Erscheint wöchentlich.
Vierteljährl. Pränumerations-Preis
1 Thlr., bei den Postanstalten 1 Thlr. 1 Sgr.

Zu beziehen durch alle
Buchhandlungen und Post-Anstalten
des In- und Auslandes.

Schlesische Landwirthschaftliche Zeitung.

Organ der Gesammt-Landwirthschaft.

Redigirt von O. Bollmann.

Nr. 35. Elfter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. 1. September 1870.

Inhalts-Uebersicht.

Die Landwirthschaft während eines Nationalkrieges.

Von Hagedorn.
(Schluß.)

Für die Oertlichkeiten, wo Wein- und Obstbau üblich ist, verfahre man in der einfachsten und kürzesten Weise der Verarbeitung, sowie für jeden anderen besonderen Zweig der Landwirthschaft, der viel Menschen-, Thierkräfte und Capital in Anspruch nimmt, wie z. B. der Gemüse- und Zuckerrübenbau. Es ist jetzt hier nicht die Zeit, das Beste und Meiste zu produciren, sondern das Sicherste und am wenigsten Kostbarste, und dieses zeitig im Inlande zu verkaufen.

An Speichervorräthen halte man nur das zur nächsten Ernte Erforderliche, nicht mehr, und verkaufe zeitig auf einheimischen Märkten und an unsere Armeeverwaltungen, sofern nur annähernd angemessene Preise geboten werden. Gedroschene Körner für die Thiere halte man nicht, sondern verfüttere, wie bereits angedeutet wurde, die dürftigen Getreideernten im Stroh als Häcksel.

Geldvorräthe sind in die königl. Banken oder Sparkassen geschlossener Städte zu geben und lasse man sich die Summen in mehreren aber kleinen Beiträgen quittiren. Im Hause halte man einen reichlichen Vorrath kleiner gangbarer Münze für alle Fälle. Ebenso einen tüchtigen Besatz der ersten Naturalien: Fleisch, Brot, Hülsenfrüchte, Speck, Rauchfleisch, die ortsüblichen Getränke, und verabreiche, wenn sie gefordert werden, willig. Man erspart sich damit viele Unannehmlichkeiten und Brutalitäten, an denen es denn doch nicht immer fehlen wird. — Das Beste reservire man aber den Unsrigen.

Localitäten für Einquartierungen halte man im größten Maßstabe frei und ist das mit ein Grund, schon der Feuergefährlichkeit wegen, die Ernte nicht einzubansen, den Thierstapel zu verringern und den Rest auf Weiden anzuweisen, namentlich Futter an den Ernteplätzen in Feimen unterzubringen.

Bezüglich der Versicherungen trage man eiligst Sorge, da viele Gesellschaften stets Ausnahmen ihrer Verpflichtungen für den Kriegsfall machen; übrigens eine durchaus nicht gerechtfertigte Art und Weise für die civilisirten Kriege unserer Zeit. Höchstens würden sich höhere Versicherungsprocente heute noch motiviren lassen. Man mache seitens der Versicherer den Versuch! Bei sämmtlichen Ernte- und Ackerarbeiten vereinige man sich mit den Nachbarn, gemeinschaftlich zu arbeiten.

Für die Wege und Stege, Brücken, Furten, Fähren, wenn nicht die Landrathsämter anders verfügen, thue man hier wenig oder gar nichts; es ist nicht nöthig, daß der Feind wie auf dem Parquet hereinspaziere. Nur für die Brunnen und Wasserreservoire sorge man aufmerksamst, falls nicht besondere Umstände das Gegentheil erfordern.

Im Allgemeinen richte man hier demnach die Wirthschaften von dem intensiven auf einen möglichst extensiven Fuß ein und jede Meliorations- oder neue Capitalanlage suche man möglichst zeitig einzustellen.

Nicht ganz so dürften sich die Wirthschaften verhalten, welche im Bereiche der eigentlichen Operationsbasis unserer Armeen oder zunächst hinter derselben liegen, also etwa bis zum Laufe der Elbe und vielleicht des Böhmer Waldes reichen.

Sie werden nicht sowohl durch Einfälle der Friedensstörer als vielmehr durch die für die Operationen unserer Heere erforderlichen Märsche, Zuzüge, Einquartierungen, durch zu vergütigende Requisitionen und Vorspannleistungen mehr mittelbar von den Folgen des Krieges betroffen werden.

Unmittelbar sind die westlich des Rheins liegenden Wirthschaftsbetriebe viel mehr, ja für manche Oertlichkeiten bis zur Vernichtung des Fortbestehens der Wirthschaften, bedroht. Zertretene Felder, Wiesen, werden im zweiten Bezirke nur Ausnahmen sein. Bei jedem außergewöhnlichen Vorkommen bleibt hier meistens noch Zeit, irgend welche bergende Vorkehrung, irgend eine den Gesammtbetrieb noch erhaltende Maßregel zu treffen; im ersten Bezirke wird das durchschnittlich nicht thunlich.

Das ergiebt einen wesentlichen Unterschied für die Wirthschaftsführung im zweiten, dem strategischen Gebiet und es wird hier nicht so erforderlich sein, den intensiven Betrieb der Wirthschaften herunter zu spannen, wie im ersten.

Im Allgemeinen wird man in dem zweiten landwirthschaftlichen Gebiete zwar ebenfalls möglichst eilen mit der Bergung der Ernte, die Güte derselben noch immer eher einer schnellen Einbringung nachstellen, aber unbedenklich tritt doch die Qualität und der möglichst geringste Verlust bei diesem Geschäft mehr in den Vordergrund. — Von diesem Gesichtspunkte aus sind denn hier auch alle Ernte- und Ackerarbeiten aufzufassen und einzurichten. Die einfurchige Bestellung für Wintergetreide wird gegen mehr Furchen und Anwendung des Exstirpators in üblicher Weise zurücktreten. Man wird wohl den Handels- und Oelgewächsbau, die Ansaaten von Lein und Hanf noch möglicher Weise gegen den Körnerbau beschränken, den Futterbau bevorzugen, aber doch von der Niederlegung vieler Flächen zu künstlichen Weiden absehen und den Hackfruchtbau weniger beschränken, als im ersten Gebiete der feindlichen Einfälle.

Es sind freilich die letztern hier nicht unmöglich, aber doch viel unwahrscheinlicher oder nur auf einzelne Linien, wie z. B. auf Mainz, Frankfurt, Mannheim und südlich und nördlich von Kehl muthmaßlich anzunehmen und dürften sich über große Districte nicht leicht, noch weniger lange Zeit hindurch ausdehnen.

Indeß führt die Masse der Requisitionen an Zugthieren und Menschenkräften (außer den zu den Fahnen einberufenen), die Einräumung von ausgedehnten Quartieren in Scheunen und Stallungen, die ganz erhebliche Nachfrage nach Fettvieh, Milch, Bier, Branntwein, Wein, Cider, Cerealien, frischen Gemüsen, Käse, Heu und Stroh, ferner das augenblickliche und örtliche Steigen und wieder Fallen der Preise, wenn eine Armee eine Gegend besetzt oder räumt, das stets einen Einfluß auf sämmtliche Preise von Naturalvorräthen im Umkreise von 10—12 Meilen ausübt — doch die Nothwendigkeit herbei, da leicht ca. 8—900,000 Menschen und ca. 80—90,000 Pferde daselbst campiren, daß die Wirthschaften für diejenigen Nahrungsmittel, welche sich am wenigsten leicht transportiren lassen, zu deren Wiedererzeugung besondere Maßnahmen treffen müssen.

Die Betriebe fahren auch pecuniair und volkswirthschaftlich am besten und verfahren am richtigsten, sich hierauf entschiedener als bisher zu werfen. Die Cerealien können am leichtesten von weiter her beschafft werden, die anderen Bedürfnisse zur Ernährung schon schwieriger.

Müssen daher in gewisser Beziehung auch viele der bereits für den ersten District aufgezählten Maßnahmen für die Wirthschaftsführer in theilweise Erwägung gezogen werden, so ist doch vornehmlich dieses landwirthschaftliche Gebiet volkswirthschaftlich und gewerblicherseits darauf angewiesen, namentlich

> frisches Fleisch, frische Milch, frischen Käse, Sauer-Milch, grüne Gemüse und Knollen, Kartoffeln, Heu und Grünfutter, Stroh und Holz

aufzuspeichern resp. neu zu produciren. Kein östlicher liegendes Gebiet wird und kann hierin mit jenem concurriren.

Dieses liefert jene Rohproducte naturgemäß am billigsten wegen des nahen Transports und weil jene Gegenstände einen weiteren nicht so gut ertragen als sämmtliche Cerealien und vielleicht comprimirtes Futter. Letzteres dürfte von Osten her aber zur Zeit und in Massen schwer zu erlangen sein.

Deshalb wird in den Wirthschaften des zweiten Gebiets namentlich die Sorge für die productiven Viehstapel, für die Arbeitsthiere und ihre vermehrte Zahl überwiegend sein und für ergiebige Hervorbringung alles gethan werden müssen. Der übrige Hackfruchtbau wird theilweise gegen den der ersteren, Gemüse und Kartoffeln, mehr als bisher zurückzusetzen sein und leider den Oel- und Handelsgewächsbau während des Krieges verdrängen müssen; die Erzeugung von Rauhfutter aller Art wird und muß wirthschaftlich eine größere als bisher werden.

In Hinsicht des Cerealienbaus wird dieser District aber keine außergewöhnlichen Anstrengungen zu machen haben, diesen muß er mehr dem Osten überlassen, der ohnehin in diesem Jahre reich an diesen Früchten sein dürfte und mit Hilfe der gleich günstigen Production Oesterreichs, namentlich Ungarns, in dieser Beziehung außergewöhnlich hohe Preise nicht aufkommen lassen wird. — Daß sie aber rentabel für sich und ohne zu große Verluste durch den Krieg mit Niederhaltung jeglicher Nothpreise producire, das ist jetzt der technische, volkswirthschaftliche und der patriotische Beruf der deutschen Landwirthschaft!

Ernteberricht vom Jahre 1870.

Bei der günstigen Witterung im September 1869 verlief die Bestellung des Wintergetreides so ausgezeichnet, wie seit vielen Jahren nicht stattgefunden. Auch im October wurde die Bestellung überaus begünstigt und die im September bewirkten Saaten waren gleichmäßig und dicht aufgegangen und behaupteten einen kräftigen Stand. Es galt dieses nicht nur von dem Getreide, sondern auch von den Oelfrüchten und von dem jungen Klee. Noch im November und December war der Stand aller Feldfrüchte ein durchaus befriedigender; dagegen war ihnen die Witterung im Januar nicht von Vortheil, da die Schneedecke ganz fehlte und der Boden in Folge der vielen und starken atmosphärischen Niederschläge mit Feuchtigkeit überladen war. Dazu kam, daß nach den wiederholten Nachtfrösten nach Regen die Wurzeln der Culturpflanzen in eine starre Erdmasse eingepreßt waren. Noch nachtheiliger war die Witterung im Februar, indem die schneidenden, eisig kalten Ostwinde bei mangelnder Schneedecke namentlich die Oel- und Futterpflanzen sehr schädigten. Auch der März war noch ein vollkommener Wintermonat; in Folge dessen ruhte die Vegetation vollständig und die Saaten litten bei den wiederholten starken Nachtfrösten abermals nicht wenig. An eine Bestellung der Sommersaaten war bei dieser Witterung nicht zu denken. Dagegen begünstigte der April die Feldarbeiten ungemein und mit Ende des Monats waren alle Körnersaaten beschickt und selbst die Kartoffeln zum größten Theil der Erde anvertraut. Die Beschickung der Sommersaaten war eine vorzüglich gute, da der Boden bei angemessener Feuchtigkeit gehörig mürbe war. Im April stellte sich heraus, daß die ungünstige Witterung im Januar, Februar und März die Wintersaaten fast überall sehr bedeutend geschädigt hatte, der Klee vielfach ausgewintert war, der Roggen sehr dünn stand und zeitige Weizensaaten und die noch nicht völlig acclimatisirten englischen Weizensorten so beschädigt waren, daß dieselben zum größten Theil untergepflügt werden mußten. Die warme Witterung vom zweiten Viertel des Mai an begünstigte nicht nur das Gedeihen der Sommersaaten wesentlich, sondern war auch von sichtlich günstigem Einfluß auf das Wintergetreide, während von ihr die Oelpflanzen und die Futterkräuter da, wo dieselben der Ungunst der Witterung erlegen waren, nichts profitirten. Wie die Witterung im Mai, so begünstigte auch die Witterung im Juni die Vegetation sehr; namentlich die Sommersaaten gediehen vorzüglich, aber auch dem Wintergetreide kam die fruchtbare Witterung noch sehr zu statten; dagegen verzögerten die häufigen feuchten Niederschläge im letzten Drittel des Juni die Heuernte. Die Witterung im Juli hatte zwar keinen Einfluß auf den quantitativen Ertrag des Getreides, wohl aber auf dessen Qualität, indem sie die Ernte so begünstigte, daß sowohl Korn als Stroh in der besten Verfassung eingeheimst werden konnten. Auch die verspätete Heuernte verlief schnell und gut. Kartoffeln, Rüben, Kraut und Futterkräuter begünstigte die Witterung im Juli ungemein.

Was nun das Ernteergebniß im Großen und Ganzen anlangt, so hat das ganze westliche Europa (welches gerade die Länder einschließt, Großbritannien, Frankreich und die Niederlande, welche auch in besseren Erntejahren viel Getreide von auswärts einführen müssen) sehr kärglich geerntet, während diejenigen Länder, welche in reichen Erntejahren große Massen von Getreide auszuführen vermögen, wie Oesterreich, Ungarn, Rumänien, Südrußland und Amerika, sich einer sehr reichen Ernte erfreuten. Was den Norddeutschen Bund anlangt, so war daselbst die Ernte eine vollkommen befriedigende, wenn auch in Wintergetreide im Allgemeinen kaum reich, während Süddeutschland wesentlich geringer erntete. Es ist jedoch zu bemerken, daß überall da, wo bis 6. August die Ernte noch nicht beendigt war, das von da ab eingetretene anhaltende Regenwetter die Qualität namentlich des Weizens und des Hafers sehr verringert hat. In den Gebirgsgegenden sind von dieser Qualitätverschlechterung auch Roggen und Gerste betroffen worden.

Anlangend die verschiedenen Fruchtarten, so trat in Folge des Mißrathens des Rothklees in vielen Gegenden wieder empfindlicher Futtermangel ein, welchem aber später durch das gute Gedeihen der Surrogate des Rothklees die Spitze abgebrochen wurde.

Die Heuernte hat im Allgemeinen einen mittleren Ertrag in Quantität, einen ziemlich geringen in Qualität deshalb geliefert, weil sie, in Folge der ungünstigen Witterung im letzten Drittel des Juni, erst im Juli begonnen werden konnte, also in einer Zeit, wo sich die hauptsächlichsten Nährstoffe in die unverdauliche und deshalb wenig nahrhafte Pflanzenfaser umgewandelt hatten.

Die Ernte in Winterölfrüchten war mit wenigen Ausnahmen eine sehr geringe; was doch noch leidlich durch den Winter gekommen war, wurde später durch die Made sehr geschädigt.

Weizen hat in Quantität besser gelohnt als Roggen; dagegen ist die Qualität des ersteren im Durchschnitt als eine nur mittelmäßige zu bezeichnen.

Roggen lieferte bei seinem dünnen Stande kaum mehr als eine Zweidrittelernte, doch wird der Ausfall an Schockzahl einigermaßen ausgeglichen durch die reiche Schüttung und die gute Qualität des Korns.

Die Gerste ist unstreitig diejenige Frucht, welche in diesem Jahre am besten gediehen ist. Sie hat einen sehr reichen Ertrag, sowohl in Körnern als in Stroh gegeben und die Qualität des Korns läßt nichts zu wünschen übrig.

Auch der Hafer hat sehr gut gelohnt, insbesondere einen sehr reichen Strohertrag geliefert, doch läßt auch die Schüttung kaum etwas zu wünschen übrig.

Mais, um welchen man lange Zeit hindurch besorgt war, hat schließlich doch noch befriedigt.

Auch Hülsenfrüchte haben in Stroh und Korn einen durchaus zufriedenstellenden Ertrag geliefert.

Dasselbe gilt von dem Buchweizen.

Ueberaus reich, und zwar wie seit dem Auftreten der Kartoffelkrankheit nie wieder, wird die Kartoffelernte ausfallen, und zwar sowohl in Quantität wie Qualität. Durch diese reiche Kartoffelernte werden nicht nur den Viehständen bedeutende Futtermassen gesichert, sondern auch das Maß der menschlichen Nahrungsmittel wird wesentlich verstärkt werden.

Dieselben günstigen Aussichten wie die Kartoffeln eröffnen die verschiedenen Rübenarten und der Kohl.

Auch verspricht bei der eingetretenen feuchteren Sommerwitterung die zweite Mähe des Wiesen- und Feldfutters einen reichen Ertrag.

Ueber den Hopfen lauten die Nachrichten über alle Erwartungen gut. Europa soll noch nie eine solche reiche Hopfenernte gemacht haben, als in diesem Jahre. Besonders sind es Baiern und Böhmen, welche in Quantität und Qualität sehr reich ernten. Baiern wird über eine volle Ernte, also 300,000 Ctr., Oesterreich über 200,000 Ctr. ernten. Dagegen wird Amerika eine im Verhältniß zu den Vorjahren geringe Ernte machen und voraussichtlich nichts ausführen können.

Gemüse, die es im Spätfrühjahr und im Vorsommer nur wenig gab, sind später noch ausgezeichnet gediehen; namentlich gab es Gurken in Unmasse.

Die Aussichten auf die Obsternte gestalteten sich sehr abwechselnd. Während die überaus reiche und sehr gut verlaufene Blüthe ein sehr reiches Obstjahr versprach, wurden später die Aussichten sehr getrübt durch ein Heer von Raupen; doch haben dieselben verhältnißmäßig nur wenig geschadet, und die Kirschen- und Birnenernte war resp. ist noch eine reiche, — und die Zwetschenernte wird sogar eine sehr reiche sein, während Aepfel nur einen kleinen Ertrag geben werden.

Was noch den Wein betrifft, so wird derselbe in den hauptsächlichsten weinbautreibenden Gegenden gut lohnen und auch in Qualität befriedigen.

Gehen wir nun über zu den Ernteerträgnissen der einzelnen Länder.

Preußen. In den nördlichen und östlichen Provinzen gestaltete sich die Ernte ungleich besser als in den südlichen, weil dort die Witterung im Winter und Frühjahr nicht so geschadet hatte wie hier. Bei dem Mangel einer schützenden Schneedecke hatten nämlich die Felder von den ungewöhnlich starken und lange anhaltenden Frösten erheblich gelitten, so daß Raps-, Weizen-, Roggen- und Rothkleefelder zum Theil ganz vernichtet waren.

Die Provinz Preußen hat im großen Durchschnitt sehr zufriedenstellend geerntet. Insbesondere war die Weizenernte eine sehr reiche; Roggen hat zwar nicht reich geschockt, aber der Körnerertrag gleicht den Ausfall an der Schockzahl fast aus. Selbst Winterölfrüchte haben, insbesondere in Westpreußen, gut gelohnt. Wesentlich geringer war die Ernte in Hafer, während Gerste, Erbsen und Bohnen einen guten Ertrag geliefert haben. Hülsenfrüchte gaben eine Mittelernte, während der Futterertrag viel zu wünschen übrig ließ; um so reicher wird die Kartoffelernte sein; selbst die ältesten Leute erinnern sich kaum eines solchen Kartoffelsegens.

In Pommern hat der Spätwinter mehr geschadet, als in Preußen; er ist namentlich auf nassem und kaltem Boden sehr verwüstend aufgetreten, so daß Winterölsaaten und englische Weizensorten fast ganz, Kleesaaten theilweise vernichtet wurden. Im Allgemeinen hat Weizen eine gute Mittelernte, früher Roggen einen geringen, später einen mangelhaften Stroh-, aber einen zufriedenstellenden Körnerertrag. Sommergetreide befriedigte in jeder Hinsicht; dagegen befriedigten Hülsenfrüchte in keiner Hinsicht. Futtermangel war in Folge der Vernichtung des Klees durch den Frost fast allgemein; auch die Heuernte blieb hinter den Erwartungen zurück.

Die Provinz Posen hatte in Oelsaaten einen mittelmäßigen Ertrag, da die Hälfte derselben umgepflügt werden mußte und die stehengebliebene Hälfte kaum einen Zweidrittelertrag geliefert hat. Auch Weizen und Roggen hatten sehr durch den Winter gelitten, doch hat ersterer noch ungleich besser gelohnt, als letzterer, von dem zwei Drittel sehr schütter und ungleich standen, so daß sie höchstens 75 pCt. Körner und 50 pCt. Stroh lieferten, während das letzte Drittel erheblich unter 50 pCt. einer Normalernte steht. Hafer, Gerste, Gemengsaaten und Hülsenfrüchte haben dagegen eine reichliche Durchschnittsernte geliefert, während die Heuernte qualitativ sehr schlecht war. Sehr reich wird sich die Kartoffel- und Rübenernte gestalten. Da die Sommersaaten den Ausfall der Wintersaaten gedeckt haben, so kann man das Gesammtergebniß der Ernte immerhin als ein befriedigendes bezeichnen.

In der Provinz Brandenburg lieferten Oelfrüchte höchstens ca. 75 pCt. einer Durchschnittsernte. Nicht reicher war die Weizenernte, während sich die Roggenernte besser gestaltete; man kann dieselbe auf 90 pCt. in Korn und 80 pCt. in Stroh schätzen. Gerste hat sowohl in Korn als in Stroh eine gute Durchschnittsernte, Hafer ca. 95 pCt. einer solchen, Hülsenfrüchte dagegen 10 pCt. über den Durchschnitt gegeben, und Kartoffeln und Rüben versprechen noch ungleich mehr. Klee war zu einem großen Theil ausgewintert; Heu befriedigt zwar in Quantität, nicht aber in Qualität.

In der Provinz Hannover gab die Heuernte einen mittelmäßigen Ertrag in Quantität und Qualität; die Winterölsaaten hatten zum größten Theil umgepflügt werden müssen. Auch Weizen hatte durch den Frost sehr gelitten und hat etwa nur 75 pCt. einer Durchschnittsernte geliefert. Roggen hat dagegen, wenigstens an Körnern, einen bessern Ertrag gegeben. Der Ausfall an Wintergetreide ist aber reichlich gedeckt worden durch den vorzüglichen Ertrag des Sommergetreides, der Hülsenfrüchte und des Buchweizens. Die reichste Ernte versprechen aber Kartoffeln und Rüben.

Schleswig-Holstein. In Holstein war der Futterertrag ziemlich gering, die Oelfruchternte sehr gering. Weizen hat eine geringe, Roggen eine mittelmäßige Ernte geliefert. Sommergetreide, Hülsenfrüchte, Buchweizen haben dagegen weit über den Durchschnitt gegeben. Kartoffeln und Rüben versprechen einen überaus reichen Ertrag. — In Schleswig war die Weizenernte sehr gering, die Roggenernte etwas besser; Sommergetreide lieferte einen reichen Ertrag. Futter gab es wenig, doch wird der Ausfall an Heu durch die voraussichtlich reiche Kartoffel- und Rübenernte gedeckt werden. Obst bietet gute Aussichten.

In der Provinz Sachsen war die Heuernte so gering, wie die ältesten Leute kaum erlebt haben; dagegen gab es Klee in reicher Menge. Winterölsaaten mußten vielfach umgepflügt werden, ebenso die englischen Weizensorten. Die andern Weizenvarietäten haben einen ziemlich zufriedenstellenden und jedenfalls bessern Ertrag als der Roggen geliefert, da letzterer ziemlich dünn stand, doch ist das geerntete Roggenkorn von vorzüglicher Qualität. Brillant war der Ertrag an Sommergetreide, sehr zufriedenstellend auch die Ernte in Hülsenfrüchten. Noch weit übertroffen werden aber diese Fruchtarten durch die Kartoffeln und Rüben werden.

Schlesien. Niederschlesien hat im Allgemeinen sehr gut geerntet mit Ausnahme von Winterölfrüchten und Heu, welches letztere namentlich in Qualität nicht befriedigt. Das Wintergetreide war zwar auch nicht unbeschädigt aus dem Winter hervorgegangen, aber die spätere fruchtbare Witterung kräftigte dasselbe ungemein, so daß der Ausfall in der Schockzahl in Folge des dünnen Standes ziemlich gedeckt wurde durch den reichen Körnerertrag und die vorzügliche Qualität der Körner. Im Allgemeinen gestaltete sich die Weizenernte besser als die Roggenernte. Was das Sommergetreide anlangt, so haben besonders die frühen Saaten einen sehr reichen Ertrag gegeben. Auch die Hülsenfrüchte und der Buchweizen lassen nichts zu wünschen übrig. Kartoffeln und Rüben werden auf das reichste lohnen; dagegen hat der Lein nur einen mittelmäßigen Ertrag gegeben. — In Oberschlesien fiel die Ernte ziemlich spät, theils wegen der kalten Witterung im Frühjahr, theils wegen des Mangels an Arbeitern. Roggen ist unter dem Mittel zurückgeblieben. Weizen und Gerste haben eine Mittelernte gegeben; Hafer übersteigt dieselbe. Knollen- und Wurzelgewächse versprechen einen reichen Ertrag, ebenso Obst, dagegen mangelt es an Grünfutter und auch die Heuernte fiel gering aus.

In der Provinz Hessen-Nassau war die Ernte weniger zufriedenstellend, als in den vorgenannten Provinzen. Was den Regierungsbezirk Kassel betrifft, so nimmt man daselbst den Ertrag (wenn 1,0 eine Mittelernte bedeutet) für Oelfrüchte zu 0,3, Weizen zu 0,5, Roggen zu 0,66, Futterfelder und Wiesen zu 0,33 an. Ungleich besser haben Sommergetreide und Hülsenfrüchte gelohnt und Kartoffeln und Rüben werden auch hier reiche Erträge liefern. Im Regierungsbezirk Wiesbaden haben Futterkräuter einen großen Ausfall gegeben. Wintergetreide lieferte einen ziemlich mittelmäßigen Ertrag. Von dem Sommergetreide lohnte Gerste besser als Hafer. Kartoffeln und Rüben verheißen einen reichen Ertrag. Der Weinstock steht gut und man erwartet einen Wein ersten Ranges. Sehr groß ist überall der Futtermangel.

In Westphalen war die Oelfruchternte schlecht, die Futterernte sehr gering. Der vielfach ausgefrorene Weizen lieferte einen sehr mittelmäßigen Ertrag und nicht viel besser gestaltete sich die Ernte des Roggens. Sommergetreide hat nahezu eine Durchschnittsernte gegeben. Kartoffeln und Rüben stehen sehr hoffnungsvoll, dagegen ist der Lein nur mittelmäßig gerathen.

In der Rheinprovinz mußte der Raps größtentheils umgepflügt werden. Rothklee stand meist schlecht, während Luzerne reiche Futtermassen gab. Die Heuernte befriedigte weder in Quantität noch in Qualität. Man schätzt den Ausfall auf 50 pCt. Wintergetreide hat einen guten Ertrag geliefert. Roggen läßt zwar viel in der Schockzahl zu wünschen übrig, scheffelt aber gut. Weizen mußte viel umgepflügt werden; der stehen gebliebene hat einen noch geringeren Ertrag als der Roggen gegeben. Sommergetreide hat sehr von der anhaltenden Dürre gelitten, Hafer noch mehr als Gerste, und der Ausfall an Körnern ist deshalb nicht unbedeutend. Dagegen wird die Kartoffel- und Rübenernte einen reichen Ertrag geben. Auch von der Weinernte erwartet man sowohl am Rhein, als im Moselthale einen sehr befriedigenden Ertrag in Quantität und Qualität.

(Fortsetzung folgt.)

Die Flachsernte.

Wie die gesammten Halmfrüchte im Stroh größtentheils keinen befriedigenden Ertrag gewähren, sondern nur in der Ergiebigkeit an Körnern die Ernte eine günstige werden ließen, so ist auch der Flachs nur sehr mittelmäßig geblieben und nur im Lein befriedigend, ohne gerade auch hierin besonders ertragreich zu sein. Einzelne, fast überall vorkommende Partieen sind ganz gut zu nennen, im Allgemeinen jedoch ist der Stand dünn, das Gewächs mittel oder kurz, nur 5/4 bis unter 1 Elle lang, und das ungleiche, bald zurückgebliebene bald rasche Wachsthum läßt auch nur auf eine geringe Güte des Bastes schließen. Für Flachs haben wir, so viel Unterzeichnetem bekannt, keine officiellen Ernte-Durchschnittssätze, was deutlich genug bestätigt, wie die moderne Landwirthschaft sich dem Flachsbau entfremdete und daß die Pflege dieser Branche wirklich zwischen abgelebten, heut durchaus unhaltbaren Principien und ebenso praktisch-unmöglichen, haltlosen Theorien hin- und herschwankt, wie schon öfters behauptet und nachgewiesen wurde, und wollte man auch einen der routinirteren Flachszüchter Schlesiens, Sachsens, Ostpreußens u. s. w. fragen, wie viel er vom Morgen zu ernten hat, so sind wir sicher, eine ungewisse oder unrichtige Antwort zu erhalten. Wenn uns Herr Henze, der neuerer Zeit die Spitze in der Flachscultur zu führen übernahm, 1 Ctr. 8 Pfd. Flachs neben 66 Pfd. Werg pro Morgen als Normalertrag, wenn auch von nicht günstiger Ernte, in der Versammlung der deutschen Land- und Forstwirthe vorführt, dabei aber vom Rohflachsertrage schweigt, so weiß man nicht, welche Folgerung man in Betreff der Ungunst des Ertrages oder hinsichtlich der Henze'schen Zubereitungsweise ziehen soll, und wenn er in seiner Schrift: „Flachsbau und Bodenerschöpfung" nachweist, daß er von 186 Morgen 577 Schock à 1200 Pfund Rohflachs geerntet, also pro Morgen 33,22 Centner, aus denen er dann 2 Ctr. Flachs und 3/4 Ctr. Werg gewonnen, so muß der Unkundige nothwendig die Vorstellung gewinnen, es gehören auf 1 Ctr. reinen Flachs, den Herr Henze zu 24 bis 26 Thlr. verkauft, gegen 17 Ctr. Rohflachs, von denen der Schlesier nach landüblicher Methode wohl 2 bis 3 Ctr. à 12 bis 14 Thlr gewinnt, so daß der Vortheil von jener Muster-Flachswirthschaft natürlich durchaus unerfindlich erscheinen muß.

Andere Koryphäen des schlesischen Flachsbaues und zwar zum Theil Landwirthe, die sonst ein Anrecht auf Achtung, Anerkennung und Vertrauen haben, wissen es wieder durchaus nicht anders, als den Flachs zu dörren, befleißigen sich auf das Eifrigste, eine „wahre Verbesserung der Dörre" zu ermitteln und können auf diesem Wege ebenso wenig zu einem reellen Ertrage ihres Flachsbaues gelangen, als Diejenigen, die sich in chemischen und anderen künstlichen Röstea und in Herstellung oder Auffindung von Maschinen erschöpfen, welche den Flachs wohlfeiler und besser zubereiten, als es vermöge rationeller, der belgischen Handarbeit geschieht.

Ohne die gründliche Kenntniß dieser Handarbeit wird man nicht einmal dort, wo es geboten ist, mit Nutzen Maschinen zu Hilfe zu nehmen und für die gröberen Arbeiten eintreten zu lassen wissen.

Im Sinne unserer Flachsmaschinisten ist in Belgien noch keine einzige mechanische Vorrichtung zur Anwendung gelangt, obschon man in diesem Lande, wie in allem Maschinenwesen, auch im landwirthschaftlichen weit voraus ist, England sicher nicht nachsteht.

Abgesehen von der Flachszubereitung, deren zeitgemäße Reform, wie sie von Unterzeichnetem unter dem Beistande der Staatsregierung angestrebt worden, lediglich in Unkenntniß der Sache, in der falschen Auffassung und Begünstigung der sogenannten „fabrikmäßigen" Flachsbereitung und in unsäglichen anderen Mißgriffen verfehlt und für lange Zeit verdorben wurde, — und abgesehen davon, daß mit den geringen Ausnahmen, wo eine Landwirthschaft wirklich sich mit der Zubereitung des Flachses nicht befassen kann, sich jeder Landwirth ein wahres Armuthszeugniß ausstellt, der die Vortheile der eigenen Zubereitung seines Products an Andere abtritt, — kommt selbstverständlich unter allen Umständen vornherein Alles auf den entsprechenden Anbau an, zu welchem ganz besonders auch die gehörige Pflege des Products bei der Ernte gehört; aber obschon man hierin, in der Erntemethode, wohl einiges Bessere aufgenommen, hat man doch eigentlich, trotz vielfacher Schriften und anderer Abhandlungen der Sache, noch keinen klaren Begriff über die bezüglichen Aufgaben zu erlangen vermocht.

In Nr. 33 dieses Blattes, Bericht: „Stober und Weide," wird das zwar sehr verbreitete, aber meist ganz mangelhaft ausgeführte Aufstellen des Flachses in Kapellen erwähnt und gleichzeitig angeführt, wie ein ostpreußisches officielles Fachblatt in gänzlicher Ermangelung der bezüglichen Sachkunde gegen diese Methode auftritt. Fast zu gleicher Zeit bringt nun das Organ des Schlesischen landwirthschaftlichen Centralvereins „Der Landwirth" eine Reproduction der Aeußerungen seitens der „Land- und forstwirthschaftlichen Zeitung der Provinz Preußen" über denselben Gegenstand, und zwar nicht nur in einer dem Schreiber dieses Aufsatzes beifälligen Fassung, sondern sogar in wörtlichem Abdruck einer in einer seiner Schriften gegebenen Auseinandersetzung; freilich ohne Angabe der Quelle.

Letzteres wäre an sich gleichgiltig, wenn es nicht gar sehr darauf ankäme, das betheiligte Publikum zu avertiren, ob eine Belehrung über Flachsbau von irgend competenter Seite, oder von einem der vielen Rathgeber herkommt, welche ohne allen Beruf für die Sache eintreten.

Auch der erwähnte Aufsatz in dem anderen ostpreußischen, sonst sehr ehrenwerthen und mit dem officiellen Organ nicht zu verwechselnden Blatte und die betreffende Reproduction im schlesischen „Landwirth" läßt sich in dieser Beziehung eine Leichtfertigkeit zu Schulden kommen, welche das Publikum mißtrauisch machen und zurückschrecken muß. Das dichte Aufstellen der Kapellen, d. h. die Verdichtung der Seitenwände, wird empfohlen, wörtlich wie Verfasser es in seiner Schrift gethan, aber diese Verdichtung wird von 1/2 Fuß auf 1 1/2 Fuß ausgedehnt, was jedem praktischen Landwirth so vorkommen muß, als wollte man aus Flachs Braunheu machen.

Ein solches Kapellenstellen ist vom Referenten niemals und nirgend empfohlen worden und kann nur ein ohne Ueberlegung und Sachkenntniß, ohne den nöthigen Ernst für die Pflege der landwirthschaftlichen Literatur wiedergebrachter, aber sehr schädlicher Druckfehler sein.

Alfred Rufin.

Beiträge zur Lösung der landwirthschaftlichen Arbeiterfrage.

IX.

Auch die Gründung von

Gemeinde-Back- und Waschhäusern

würde den Arbeiterfamilien einige Erleichterung gewähren. Müssen dieselben nämlich das Brot bei dem Bäcker kaufen, so ist dasselbe ungleich theurer, als wenn sie es selbst backen würden; dazu kommt noch der Umstand, daß Bäckerbrot in der Regel weder so nahrhaft ist als das eigen gebackene und daß von jenem auch deshalb mehr verzehrt wird, weil es in der Regel frischbacken ist. Aber auch das Backen in Einzelbäckereien erheischt namentlich bei kleinen Quantitäten Brot einen zu großen Aufwand an Brennmaterial; dazu kommen noch die Reparaturkosten der Einzelbacköfen und die Instandhaltung der andern Backgeräthe, sowie der Umstand, daß bei dem Selbstbacken das Brot nicht immer geräth. Anders ist es, wenn ein Gemeindebackofen vorhanden ist. Durch denselben wird nicht nur bedeutend an Brennmaterial erspart, sondern es fallen auch die Reparaturkosten der Einzelbacköfen und aller andern Backgeräthe weg, was zur Folge hat, daß das Brot wohlfeiler und außerdem besser hergestellt werden kann. Es ist dies gerade für die handarbeitende Masse von besonderem Belag, da bei derselben der Brotverbrauch ungleich größer ist, als bei andern Klassen der Gesellschaft.

Ueber die Vortheile, welche die Gemeindebacköfen überhaupt und den arbeitenden Klassen insbesondere gewähren, herrscht auch da, wo sie eingeführt sind, nur Eine Stimme. In Würtemberg, Baden, Hessen kennt man bereits keine andere Einrichtung, als in Gemeindebacköfen zu backen, und es würde eine Sache der Unmöglichkeit sein, die Bewohner jener Länder wieder zum Gebrauch von Einzelbacköfen zurückzuführen.

Nimmt man an, daß in einem Ort 300 Menschen wohnen und daß jeder im Durchschnitt täglich nur 1 Pfd. Brot verzehrt, so ergiebt sich ein jährlicher Bedarf von 766,500 Pfd. Brot. Werden diese in Privatbacköfen gebacken, so können in jedem derselben durchschnittlich nur 2500 Pfd. Brot mit einer halben Klafter gemischten Holzes gebacken werden, und der ganze Bedarf an Backholz wäre für diesen Ort ca. 150 Klaftern. Nun lehrt aber die Erfahrung, daß da, wo Gemeindebacköfen eingeführt sind, 50 pCt. Holz, in dem gegebenen Falle also jährlich 75 Klaftern Backholz erspart werden. Schätzt man die Klafter Holz auch nur zu 4 Thlr., so stellt sich eine jährliche Ersparniß von 300 Thlr. oder pr. Kopf der Bevölkerung von 1 Thlr. heraus.

Hierzu kommt noch die Ersparniß an Kosten für Unterhaltung der Privatbacköfen. Zählt man deren in der angenommenen Gemeinde 44 und nimmt man für die Zinsen des Baucapitals und für die jährlichen Unterhaltungskosten 1 Thlr. für jeden Backofen an, so ergiebt sich eine Ersparniß von weitern 44 Thlr. jährlich. Ein Gemeindebackofen ersetzt nun aber sämmtliche Privatbacköfen, und da die Unterhaltungskosten des Gemeindebackofens von dem Pächter desselben mit übernommen werden, so verbleibt die berechnete Ersparniß ohne allen Abzug.

Der Gewinn, welcher beim Backen in Gemeindebacköfen durch bessere Qualität, größere Nahrhaftigkeit des Brotes und dadurch, daß dasselbe erst in altbackenem Zustande in Angriff genommen zu werden braucht, erwächst, läßt sich zwar nicht genau nach Geld berechnen, er ist aber unzweifelhaft sehr groß.

Wollte man entgegnen, daß gegen die Sache selbst nichts einzuwenden sei, daß aber die Erbauung eines Gemeindebackofens einen nicht geringen baaren Geldaufwand erheischt, welchen manche Gemeinde nicht aufwenden könne, so ist dieser Einwand sehr leicht dadurch zu beseitigen, wenn darauf hingewiesen wird, daß eine Gemeinde einen Bau schon deshalb weit wohlfeiler herstellt, als der Privatmann, weil ihr die meisten Baumaterialien ohne baaren Geldaufwand zu Gebote stehen. Abgesehen aber hiervon, wird sich die aufgewendete Bausumme reichlich verzinsen, da sich für jeden Gemeindebackofen ein Pächter finden wird, der eine angemessene Pachtsumme zahlt. Außer Acht darf auch nicht gelassen werden, daß eine Gemeinde, welche einen Gemeindebackofen errichtet, ihren Arbeiterfamilien eine Wohlthat erweist.

In Süddeutschland haben die Gemeindebacköfen gelernte Bäcker gepachtet. Die Gemeindeglieder, welche backen wollen, melden sich mit der Angabe, wie viel sie Brot backen wollen, bei dem Bäcker. Derselbe besorgt das Teigmachen und drückt dem Laibe besondere Zeichen auf, um Verwechselungen zu vermeiden. Der Bäcker erhält von jedem Backkunden eine gewisse Menge Holz und für eine gewisse Menge Mehl ein festgesetztes Backgeld. Bei freier Wohnung und der Erlaubniß, ohne Nachtheil für die Ortsbewohner auch zum Verkauf backen zu dürfen, entrichtet er an die Gemeindekasse ein bestimmtes Pachtgeld.

Ebenso vortheilhaft wie ein Gemeindebackofen erweist sich für die Arbeiterfamilien ein Gemeindewaschhaus. Mögen dieselben zur Miethe wohnen oder ein eignes Häuschen besitzen, so steht ihnen in der Regel in keinem Falle ein besonderer Waschraum zur Verfügung, und deshalb dient, namentlich im Winter, die Wohnstube als der Ort, wo gewaschen wird. Darunter leidet aber nicht nur die Gesundheit der Bewohner, sondern es werden auch Haus, Möbel und andere Wirthschaftsgeräthe verschlechtert. Dazu kommt vermehrter Bedarf an Brennmaterial und Seife, an denen namentlich dann viel erspart wird, wenn die Gemeinde-Waschanstalt eine Dampfwaschanstalt ist. Da, wo man Gemeinde-Dampfwaschhäuser errichtet, hat man die Erfahrung gemacht, daß durch gemeinschaftliches Waschen dem Einzelwaschen gegenüber 7/8 an Brennmaterial, ebensoviel an Seife und 2/8 an Arbeit erspart wird. Diese Ersparnisse sind so bedeutend und insbesondere für die Arbeiterklasse von solcher Wichtigkeit, daß keine Gemeinde anstehen sollte, eine derartige Einrichtung bei sich einzuführen, zumal das Capital, welches für eine solche Waschanstalt aufgewendet wird, seine Zinsen trägt.

Gutsherrschaften könnten und sollten sich im Interesse ihrer Arbeiterfamilien sowohl bei den Gemeinde-Back- als bei den Gemeinde-Waschhäusern betheiligen.

—e.

Die Sparsamkeit der arbeitenden Klassen.

„Spare in der Zeit, auf daß du habest in der Noth!" Dies ist eine Weisheit, welche zwar in dem Munde des Volkes zu finden sein mag, doch noch lange nicht genug in den Herzen und den Häusern des Volkes wohnt und lebendig wirkt. Mehren sich doch gerade in unserer Zeit von Tage zu Tage die Versuchungen und Anfechtungen, welche uns davon ablenken „zu sparen in der Zeit". Und häufen sich doch andererseits die Gefahren und Unfälle des menschlichen Daseins und Besitzes, welche uns an das dringende Bedürfniß mahnen sollen, „zu haben in der Noth."

Man sagt nun freilich: von dem größten Theile des Volkes, von den arbeitenden Klassen, dürfe man Ersparnisse nicht verlangen; denn der gewöhnliche Arbeiter sei im Durchschnitt auf einen so niedrigen Verdienst beschränkt, daß er bei dem besten Willen kaum mehr als die Nothdurft des Augenblickes bestreiten und daß er deshalb gar nichts, oder nichts, was der Mühe werth wäre, sparen könne. So sprechen viele und die meisten Arbeiter sprechen erst recht so, leben aber weit über ihre Kräfte hinaus. Bloße Moral predigen hilft nichts; dagegen hat das gute Beispiel und der Segen, welcher darauf ruhet, schon oft zur Nacheiferung geholfen. Nachstehend ein Beispiel erfolgreicher Sparsamkeit, hervorgerufen durch den Einfluß und die Unterstützung eines wohlmeinenden Fabrikherrn.

Im Jahre 1854 gründete Herr S. zu G. für seine in L. belegene Tuchfabrik eine besondere Sparkasse und stützte dieselbe auf folgende Grundsätze:

Alle Arbeiter und Arbeiterinnen, welche in der Fabrik eine dauernde Beschäftigung gegen Bezahlung erhalten, sind nach der ihnen gestellten Annahmebedingung verpflichtet, dieser Sparkasse beizutreten und zu derselben allwöchentlich gewisse Spareinlagen zu geben. Ueber die Höhe der Einlagen haben sie sich in der zweiten Woche ihrer Beschäftigung gegen den Rechnungsführer auszusprechen. Bei dem Ausbleiben dieser Erklärung wird angenommen, daß sie den nachfolgend bestimmten niedrigsten Betrag als Ersparniß niederlegen. Der niedrigste Wochenbeitrag muß in einem Silbergroschen von je 15 Sgr. Wochenlohn bestehen. Ein höherer Beitrag ist zu jeder Zeit gestattet. Die Einzahlung der Beiträge erfolgt durch Abzüge vom Wochenlohn. Ein jeder Einzahler erhält unter der für ihn bestimmten Nummer ein Sparkassenbuch, in welches die im Laufe eines Monats stattgefundenen Einlagen am 1. des folgenden Monats, sowie die Rückzahlungen eingetragen werden. Der Verlust eines solchen Buches wird mit 5 Sgr. zu Gunsten der Fabrik-Krankenkasse bestraft, das Guthaben jedoch auch ohne dasselbe an den Einleger oder dessen Erben gezahlt. Die Sparkasse verzinset die bei ihr eingezahlten Beiträge und die angesammelten Zinsen zu $6\frac{2}{3}$ Procent, d. h. einen jeden vollen Thaler mit 2 Sgr. jährlich, vom ersten Tage des Monats nach der Einzahlung. Am Schlusse des Jahres werden die Zinsen den Einlegern zum Capitalbetrage zugeschrieben oder auch nach ihrer Wahl baar ausgezahlt.

Die zwangsweise Einziehung der Sparbeiträge fällt weg, wenn der Arbeiter wegen Krankheit oder aus anderen Ursachen entweder gar keinen Wochenlohn, oder um $\frac{1}{6}$ weniger als bisher bezieht. Wenn der Fall eintritt, daß die Fabrik wegen Hauptreparaturen eine Woche oder länger eingestellt wird, so berichtigt der Fabrikherr selbst aus eigenen Mitteln für die Wochen, wo der Arbeiter nichts verdient, den niedrigsten Sparkassenbeitrag von $\frac{1}{15}$ des Wochenlohnes. Werden die vorstehenden Bedingungen von dem Fabrikbesitzer geändert, so kann jeder Einzahler sein Guthaben nach achttägiger Kündigung zurücknehmen. Die durch Einrichtung und Verwaltung der Sparkasse entstehenden Kosten trägt der Fabrikherr, dessen gesammtes Vermögen für die Sicherheit der Sparkasse Bürgschaft leistet.

Die bisherigen Ergebnisse dieser Sparkasseneinrichtung stellen sich nun folgendermaßen:

Es wurden eingezahlt im Jahre 1854: 530 Thlr.; 1855: 686 Thlr.; 1856: 820 Thlr.; 1857: 1284 Thlr.; 1858: 1421 Thaler; 1859: 1405 Thlr.; 1860: 1602 Thlr.; 1861: 1694 Thlr.; 1862: 2213 Thlr.; 1863: 3718 Thlr.; 1864: 3487 Thlr.; zusammen in 11 Jahren 18,680 Thlr. Zurückgenommen durch Ausscheiden von Arbeitern aus der Fabrik 13,085 Thlr. Am 1. Januar 1865 betrug der aus Einlagen und Zinsen gebildete Bestand 7063 Thaler. Der Jahresbetrag der Einzahlungen ist seit dem Jahre 1854 auf das Sechsfache gestiegen, während sich die Zahl der Einleger nur von 91 auf 137 vermehrt hat.

Der Anwachs der Gesammt-Einzahlungen ist also zum weitaus überwiegendsten Theile eine Wirkung erhöhter Einlagen der einzelnen Sparer, und wenn die Letzteren auch möglicherweise in ihrer Sparfähigkeit durch Verbesserung der Löhne in gewissem Maße unterstützt sein mögen, so ist doch der Hauptsache nach die Steigerung der Ersparnisse ein vollgiltiges Zeugniß gestiegener Sparsamkeit. Dies tritt am Deutlichsten hervor, wenn man sich vergegenwärtigt, wie die Einlagen nach und nach zu immer höheren Wochen-Ersparnissen heraufgerückt sind. Im Jahre 1854 zahlten von den vorhandenen 91 Einlegern

31	Arbeitern	1	Sgr. wöchentlich,
20	"	2	" "
6	"	$2\frac{1}{2}$	" "
9	"	3	" "
3	"	4	" "

Seit dem Jahre 1859 ist aber Niemand mehr, welcher sich bei so geringen Einlagen begnügte, sondern 5 Sgr. ist das minimum der Wocheneinlagen. Gleicherweise ist das maximum gestiegen. — Im Jahre 1854 war 10 Sgr. die höchste Wocheneinzahlung von nur 3 Arbeitern. Im Jahre 1864 finden wir dagegen unter den 137 Einlegern beispielsweise 25 mit 10 Sgr., 48 mit 15 Sgr., 7 mit 20 Sgr., 4 mit 1 Thlr. 5 Sgr., 1 mit 2 Thlr. durchschnittlicher Wochenersparniß.

Die Löhne sind für eine Fabrik in der Nähe einer größeren gewerbthätigen Stadt sehr mäßig. Durchschnittlich beträgt der niedrigste Wochenlohn 1 Thlr. 10 Sgr., der mittlere 2 Thlr., der höchste 3 Thlr. Die Summe des Wochenlohnes beträgt gegenwärtig rund 330 Thlr. und die Spareinlagen belaufen sich wöchentlich auf 66 Thlr. oder 20 pCt. vom Wochenlohn. Einzelne Arbeiter legen 50 ja bis 60 pCt. ihrer Lohneinnahme zurück. Selbst für jene sich in besserer Lage befindlichen Leute etwas Außerordentliches! — Der Zwang hat aufgehört Zwang zu sein; er ist nur noch der äußere Anstoß zum Erwecken des Spartriebes, welcher sich sodann aus eigener Kraft und Freiheit bis nach einem Ziele fortbewegt, welches über alle Erwartung hinausgeht. Der Geist ist es, der diese Leute treibt, der Geist, den ihnen die väterlich-ernst-wohlwollende Gesinnung des trefflichen Arbeitgebers einflößt; der Geist des Beispiels ihrer Mitarbeiter; der Geist, welcher diesen ganzen Verein leitender und dienender Kräfte beherrscht und beseelt und dem sich der Einzelne nicht entziehen kann.

Wird der neu eintretende Arbeiter nach der Höhe der Wocheneinlage, welche er zu sparen gedenkt, befragt, so schämt er sich, weniger zu nennen, als der unsparsamste seiner Genossen zurücklegt. Oft aber steigert der eingetretene Arbeiter schon nach wenigen Monaten seine Einlagen freiwillig so hoch, daß man sich gestehen muß: „er kann nicht mehr ohne zu darben."

Es liegt auf der Hand, wie sehr es dem Vortheile der Arbeitgeber entspricht, die Arbeiter wirthschaftlich und dadurch sittlich gehoben zu sehen. Der Fabrikbesitzer in obigem Beispiele thut Zweierlei, was bisher noch nicht viele seines Gleichen gethan haben. Einmal macht er ein bestimmtes Sparsystem zum Gesetz der Arbeiter; dann — und hierin scheint er fast ohne Beispiel dazustehen — belohnt er die Sparsamkeit seiner Arbeiter durch den sehr hohen Zinssatz von $6\frac{2}{3}$ pCt., sowie durch unentgeltliche Besorgung der Kassenverwaltung.

Wie bei anderen Aufgaben des sittlichen Lebens, so ist es auch hier vornehmlich nur der erste Schritt, welcher schwer fällt. Die erste Sparkassen-Anlage verleiht dem ersparten Groschen eine magnetische Kraft, welche immer von Neuem Groschen und Thaler nach sich zieht, mit der ersten Einlage ist mancher böse Hang schon halb besiegt und damit für ein glückliches Ziel fast Alles erreicht. II.

Die Brennmaterialverwerthung in Dampfkesselanlagen.

Wir haben im Laufe des Jahres bereits öfter Abhandlungen über Brennerei-Anlagen gebracht und hofften dadurch eine weitere Discussion zu veranlassen. Es scheint aber nicht, daß sich das Publikum an derselben betheiligen wolle. Trotzdem scheint es uns der Mühe werth, aus einem Vortrage des Herrn Ingenieur W. Born zu Magdeburg (abgedruckt im „Prakt. Masch.-Constr.") eine Recapitulation wiederzugeben, welche die Brennmaterialverwerthung in Dampfkesselanlagen betrifft und folgendermaßen lautet:

Recapituliren wir die Bedingungen für solche Dampfanlagen, welche zum Verdienen eingerichtet sein sollen, so sind die Aufgaben zu lösen:

1) daß die Heizkraft des Brennmaterials so vortheilhaft ausgenutzt wird, als dies in der Praxis nur irgend erreichbar ist, das ist 65—67 pCt. von dem theoretisch nachgewiesenen Heizvermögen der Steinkohlen, 50—55 pCt., je nach Qualität, von dem der Braunkohlen;
2) daß die erzeugte Feuerhitze zu Gunsten größtmöglicher Dampferzeugung zur Verwendung gebracht wird, ohne dieselbe unnütz in irgend einer Weise verloren gehen zu lassen;
3) daß Kessel, Roste und Mauerwerk so hergestellt werden, daß Reparaturen fern gehalten sind und die größte Dauerhaftigkeit gesichert ist;
4) daß die Nachbarschaft keine Belästigung durch Rauch und Ruß erfährt;
5) daß Feuer- und Explosionsgefahren vorgebeugt ist.

Die Mittel zur Erfüllung dieser Bedingungen bestehen:

a. In der entsprechenden Zuführung der Luft zum Feuerungsroste, worauf zur Zeit noch recht wenig Werth gelegt wird.

b. In der geeigneten Einführung der Luft in den Brennproceß durch einen besonders construirten, einfachen und leicht zu bedienenden, bereits bewährten Tafelrost, in welchem die Form fein getheilter Strahlen, wie bei Löthrohrgebläse wirkend, eine äußerst vollkommene Verbrennung zu Kohlensäure ohne Rauchbildung hervorbringt. Die Ersparnisse des vortrefflichen Rostes, welcher den von der Natur kostenfrei gebotenen Sauerstoff der Luft in richtiger und ausreichender Weise zuführt, so daß bei der bedeutenden Flammenbildung, selbst bei klaren Braunkohlen ein künstliches Gebläse thätig zu sein scheint; die Vortheile eben dieses Rostes bestehen in der enormen Wärmeentwickelung durch die vollkommene Verbrennung zu Kohlensäure (7611 Wärmeeinheiten) gegen die unvollkommene Kohlenoxydbildung (1836 Wärmeeinheiten) bei schlechten Rosten und demselben Kohlenverbrauch; ferner in der Erhaltung der Roste, von denen kein Loth Eisen verbrennt, wie an praktischen Beispielen nach 6jährigem Betriebe nachgewiesen werden kann, wo die Roste noch so im Stande sind, wie am Tage, wo sie eingelegt wurden, obgleich pro Tag über 400 Tonnen Kohlen unter 5 Kesseln darauf verbrannt wurden.

Auf manchen Fabriken bildet die Ersparniß an Ausgaben für verbrannte Roststäbe eine erhebliche Summe, die man mit 5 pCt. zum Capital erheben kann, weil die Ausgaben jährlich wiederkehren; für einen Bruchtheil dieses Capitals ist der bessere, nicht verbrennende Rost zu beschaffen, der freilich nur dann angebracht wird, wenn keine anderen Fehler der kranken Anlage seine Wirkung illusorisch machen. In einer Brennerei wechselte man früher 3—4mal im Jahre die Roststäbe aus, von denen jedesmal ein Satz $8\frac{1}{2}$ Ctr. wog, so daß ca. 100 Thlr. jährlich dafür verausgabt wurden. Für den neuen Rost, der seit 7 Jahren keine Abnutzung erfahren hat, sind die Anschaffungskosten allein durch die Ersparnisse schon bald zweimal verdient, ungerechnet, daß früher mit 25—26 Tonnen Braunkohlen $4\frac{1}{2}$ Wispel Kartoffeln, nach Einführung der Verbesserungen mit 16 Tonnen $6\frac{1}{2}$ Wispel in der Brennerei verarbeitet wurden.

c. In der richtigen Weite der Züge und des Schornsteins, weil davon die Geschwindigkeit der Feuerluft abhängig ist, deren Weg in den horizontalen Zügen auch nicht zu lang sein darf.

Gehen schon unvermeidliche Verluste daraus hervor, daß man das doppelte Luftquantum zuführen muß, als theoretisch zur Verbrennung nöthig ist, so ist um so mehr darauf zu achten, daß diese Verluste nicht zu groß werden, wenn die Geschwindigkeit der Feuerluft zu groß wird und nicht die gehörige Zeit zur Abgabe der Wärme an den Kessel da ist.

Als Beweis, wie schädlich die Einflüsse werden können, mag die Notiz dienen, daß auf einem Roste, der bei normaler Stellung des Schiebers vier Tonnen Kohlen consumirte, bei einer Verbrennung von acht Tonnen in derselben Zeit weniger Wärme an den Kessel abgegeben wurde und die Dämpfe von 36 Pfund auf 30 Pfund herabgingen. Es geht hieraus hervor, daß die Stellung des Rauchschiebers von besonderer Wichtigkeit für die Ausnutzung der Kohlen ist, und eine zu große Gluth auf dem Roste wie zu weites Oeffnen des Schiebers unter Umständen nicht allein nichts nützt, sondern sogar für die Dampfentwickelung von Nachtheil ist. Aus der Wichtigkeit der Zuggeschwindigkeiten erhellt auch zur Genüge, wie grenzenlos fahrlässig es ist, an einen gerade vorhandenen Schornstein ohne Weiteres einen zweiten Kessel anzuhängen, was in der Praxis oft genug vorkommt.

d. In dem Trocknen und Vorwärmen des Brennmaterials. — Bekanntlich brennt trocknes Holz besser als nasses, das weiß jedes Dienstmädchen, die Morgens ihr Feuer anmacht; es wird ihr nicht einfallen, Holz und Kohlen erst in den Wassereimer zu tauchen, um damit ein intensiveres Feuer zu erzielen; die Heizer aber in den großen Kesselanlagen machen ihre Kohlen vor dem Aufgeben auf den Rost erst recht gründlich naß. Bricht ein Feuer aus in Wohngebäuden, so sucht man es mit Wasser zu löschen, weil jedes verdampfte Pfund Wasser 640 Wärmeeinheiten verbraucht; unter dem Kessel denkt man aber die Hitze zu vermehren dadurch, daß man Feuer und Wasser in innige Berührung bringt, indem man sich dabei in der durch nichts bestätigten Illusion wiegt, das Wasser zerlege sich in Wasserstoff und Sauerstoff, welche die Verbrennung und Hitzeerzeugung (Wasserstoff mit 34,742 Wärme-Einheiten) bedeutend vermehren. Abgesehen von der chemischen Verwandtschaft der Stoffe, welche im Falle einer Zerlegung des Wassers den Wasserstoff immer wieder zur Wasserbildung mit Sauerstoff zwingen würde; abgesehen davon, daß dann auch die Möglichkeit der Knallgasbildungen unter den Kesseln nicht ausgeschlossen wäre und demnach auch die „Roste" bisweilen wohl explodiren müßten, so können doch diejenigen, welche sich von der Irrigkeit solcher Wasserstoffverbrennungs-Illusionen überzeugen wollen, nur einen Wassermesser um Rath fragen, der sicher angeben wird, wie viel Kubikfuß Wasser weniger mit nassen Kohlen als mit trockenen verdampft worden.

Der Wassermesser muß deshalb schon recht haben, weil so viel Pfund Dampf im Kessel weniger producirt werden, als man auf dem Rost verdampfen läßt. Wenn 100 Pfund Kohlen in sogenanntem grubenfeuchten Zustande 50 Pfund Wasser enthalten, so braucht man $640 \times 50 = 32{,}000$ Wärme-Einheiten zu deren Verdampfung, für welche man mindestens 16 Pfund klare Braunkohlen braucht; das Geld dafür ist selbstverständlich weggeworfen. Trocknet und erwärmt man dagegen die Kohlen, so verfährt man analog wie mit dem Speisewasser, das man auch in so hoher Temperatur als möglich dem Kessel zuführt.

Bei dem Aufgeben der kalten und nassen Kohlen entsteht bekanntlich in Folge der unterbrochenen Flammenbildung viel Rauch, weil bei der verminderten Temperatur und bei Störung des ganzen Brennprocesses die Kohlensäurebildung nicht gehörig stattfinden kann, statt deren viel Kohlen-Oxyd sich bildet und viele unverbrannte Kohlentheile mit fortgehen. Daß endlich das außen verdampfte Wasser zur Conservirung des Kessels nichts beiträgt, läßt sich wohl leicht einsehen.

e. Ein ferneres Mittel zur Herstellung einer vollkommenen Dampferzeugungsanlage ist das Unschädlichmachen der Flugasche. Gleichen Nachtheil, welchen der Kesselstein im Kessel veranlaßt, führt außerhalb desselben die Flugasche herbei, die sich in den Zügen ablagert, oft bedeutende Theile der Kesseloberfläche bedeckt und die Heizfläche bedeutend verringert.

Füllt die Flugasche vollends nach und nach die Züge so an, daß der Luftzug gehindert wird, so bringen die Heizer, um genug Dampf zu halten, colossale Massen Brennmaterial auf den Rost und erzeugen dort eine locale Glühhitze, welche Roststäbe und Ofenthüren verbrennt, die dem Feuer zunächst liegenden Kesselbleche angreift und eine enorme Kohlenverwüstung herbeiführt. In einer guten Ofenanlage muß aber, wie das praktisch ganz gut ausführbar ist, die Flugasche zum größten Theile sich selbstthätig entfernen, und wenn auch ein Zwanzigtheil mit in die Züge geht, so müssen dieselben ohne Betriebsstörungen jederzeit leicht davon befreit werden können. Es sind dies Umstände, die meist als „Nebensachen" vernachlässigt werden, in Folge der fortwährenden Verluste an Wärme-Einheiten aber sehr theuer zu stehen kommen.

f. In der Trennung des Dampfes von fortgerissenen Wassertheilen, welche im Dampfcylinder schädlich auftreten und als nicht zur mechanischen Kraftäußerung gelangte Wärme Kohlenverluste repräsentiren.

g. In der angemessenen kostenfreien Erhitzung des Dampfes.

h. In der Herstellung stagnirender Wärme über dem Kessel, um Verluste durch Ausstrahlung zu vermeiden und dem Kesselbleche gleichmäßigere Ausdehnung zu gewähren, wodurch wieder Explosionsursachen beseitigt werden.

i. In der naturgemäßen Ableitung der Feuerluft nach oben in den Schornstein, nicht nach unten, wie allen Naturgesetzen entgegen zur Zeit Gebrauch ist.

k. In der Anwendung eines Wassermessers zur Prüfung des Brennmaterials, zur Controle der Heizer und des Dampfverbrauchs der Maschinen und Apparate.

l. In der Benutzung der in der Asche enthaltenen Wärme durch Einmauerung der Luftzuführungskanäle zum Roste.

m. In der Verhinderung der Wärmeausstrahlung des Kesselofens.

n. In einer solchen Herstellung des Kesselmauerwerks, daß dasselbe keine Risse und Sprünge bekommt.

Aus allen diesen Auseinandersetzungen geht hervor, daß eine Dampfkesselanlage ein in allen Theilen richtig zu disponirendes System bildet und daß solche Leute, welche Verbesserungen versprechen, ohne eine genaue, gewissenhafte, sachverständige Lokalprüfung vorhergehen zu lassen, entweder nicht genügend unterrichtete Pfuscher oder mit bewußter Ueberlegung handelnde Charlatane sind, welche die Unkenntniß und Leichtgläubigkeit ausbeuten. Es ist ebenso einfältig, mit 1 Pfund Steinkohlen 12 Pfund Wasser verdampfen, als aus 1 Pfund Lumpen 2 Pfund Papier machen zu wollen. (Letzteres geschieht nun allerdings, denn nicht selten wird zur Fabrication von 2 Pfund Papier oft viel weniger als 1 Pfund Lumpen genommen. Red. des Anzeigers.)

Auch die vollkommenste Anlage kann dem Brennmaterial niemals ein größeres Heizvermögen geben, als es von der Natur empfing, und das theoretische Heizvermögen der Steinkohlen kann auch bei der besten Einrichtung in der Praxis niemals höher als bis zwei Drittel ausgenutzt werden, das letzte Drittel geht immer verloren. Bis zu dieser Grenze hin findet aber die Kohlenverwüstung statt und es handelt sich darum, daß jeder Kesselbesitzer wisse, wie viel ihm in seiner Anlage nutzlos verloren geht.

Die aufgewendeten Capitalien werden oft zu viel besseren Zinsen rentiren, als die Actien der besten Unternehmungen, an welchen sich Kesselbesitzer betheiligen, die nicht wissen, daß die vortrefflichste Unterbringung ihres Geldes in dem eigenen Hause stattfinden kann. Ich schätze die Capitalien, die hier in dem Bezirk der Provinz Sachsen, Anhalt und Braunschweig jährlich durch den unvollkommenen Betrieb der Kesselanlagen verloren gehen, nach hunderttausenden von Thalern. Wenn wir diese Summe erhalten, so werden wir nicht allein die größten Wohlthäter gegen uns selbst, sondern wir werden auch den Vorwurf der nachfolgenden Generationen von uns abwenden, daß wir unsere colossale industrielle Entwickelung nur auf Grund einer ebenso großen Vergeudung der von der Natur gebotenen Brennmaterialschätze bewerkstelligt haben.

Auswärtige Berichte.

▭ **Berlin**, 26. August. [Ein Blick auf die Provinz Posen.] Eine vor Kurzem erschienene kleine Schrift: „Das Verhältniß der Provinz Posen zum preußischen Staatsgebiet. Von H. v. H. auf T. Berlin bei Kortkampf, 1870" hat wieder einmal die Aufmerksamkeit auf die Provinz Posen, welche Friedrich der Große sein Canada oder Trockenseeland nannte, gelenkt und giebt sehr beachtenswerthe Aufschlüsse über die in dieser Provinz herrschenden Verhältnisse. Eine, wenn auch nur kurze Erörterung derselben dürfte, da Schlesien und Posen in vielfacher Wechselwirkung und Beziehung zu einander stehen, für die Leser Ihrer Zeitung nicht ohne Interesse sein.

Als Friedrich der Große die Provinz Posen im Jahre 1772 in Besitz nahm, schuf er nicht erst die deutsche Einwanderung in das ursprünglich slavische Land. Schon im Mittelalter hatte dieselbe, vielfach begünstigt von den polnischen Königen, begonnen. Friedrich der Große griff die

Sache mit der ihm eigenen Energie an: Straßen und Canäle wurden angelegt, Sümpfe ausgetrocknet, Dörfer und Städte mit Kirchen und Schulen gebaut, so daß Napoleon I. im Jahre 1807 erklärte, was in Polen gut, ordentlich, entwicklungsfähig sei, finde sich nur in den bisher preußischen Theilen desselben. Seit den Verträgen von 1815 hat Preußen nun wieder ein halbes Jahrhundert gearbeitet, um in Posen Rechtssicherheit zu schaffen, die städtischen und ländlichen Gewalten fest zu begrenzen, die Bauern von der Leibeigenschaft zu befreien und ihre Besitzverhältnisse zu regeln. Drei Viertel des anbaufähigen Bodens sind gegenwärtig wirklich angebaut. Fast die Hälfte der Bevölkerung besteht aus Deutschen, welche dem sehr guten Boden seine Schätze zu entlocken verstanden, neben dem Ackerbau die Viehzucht emporbrachten und Handel und Industrie entwickelten. Ihnen stehen die Slaven, was die Bauern betrifft, abgeschlossen und stumpf gegenüber. Der polnische Adel grollt, aber der Verfasser, welcher mit großer Kenntniß der Verhältnisse und in versöhnlichster Absicht theils anerkennend, theils tadelnd, lieber ermunternd beiden Theilen gegenüber steht, kann nicht umhin, zu erklären, daß, je mehr das polnische Element begünstigt wurde, das Volk arm, unwissend, roh blieb, und daß die Civilisation, der Wohlstand, das Glück des Landes auf den Deutschen beruht. — Das kräftige Durchgreifen der Flottwell'schen Verwaltung Posen's wird von Herrn v. H. sehr anerkannt. Des Oberpräsidenten v. Horn Verwaltungsgrundsatz wird darin zusammengefaßt, daß er den Polen sagte: Ich buhle weder um eure Sympathie, noch lasse ich mich durch eure Antipathie irre leiten; ich habe es nicht mit Polen und Deutschen, sondern mit den Bewohnern der Provinz Posen und mit preußischen Unterthanen zu thun, deren Rechtsgrundlage die Gesetze und die Verfassung sind. Sehr hoch gestellt wird der gegenwärtige (leider erkrankte) Oberpräsident Graf Königsmarck, welchem nachgerühmt wird, daß er statt der Complicirung Vereinfachung der Verhältnisse zu finden wisse, statt der bureaukratischen Abstraction lebensvolle Anschauung, Förderung, Bewegung, Gleichgewicht aller productiven Kräfte erstrebe und Alles auf Sach-, Fach- und Personenkenntniß baue. — Die Emancipation der Arbeitskräfte aus der staatlichen, territorialen und localen Gebundenheit ist in Posen vorhanden; aber die kirchliche Befreiung fehlt. Arbeit ist Moral, Capital, Intelligenz und Existenz. Die Creditfrage löst man durch Vermehrung der Arbeit und Arbeitstage; Millionen könnten in Posen gehoben werden, wenn von den 84 Feiertagen 30 auf Sonntage verlegt, wenn die Güter der todten Hand der Bevölkerung zurückgegeben und alle Naturalleistungen an die katholische Geistlichkeit in Rente verwandelt würden. Ueber 300,000 Morgen befinden sich in der Hand der Geistlichkeit, die fast gar keinen Reinertrag liefern! Wie ist da zu helfen? — König Bolislaus von Polen war in Pommern und Rügen Vasall des deutschen Kaisers, die preußischen Herzöge waren Vasallen des Königs von Polen, aber der polnische Adel war nicht feudal, sondern allodial, daher unabhängig vom Könige und ihm selber jedes Zugeständniß abnöthigend. Mit dem beschränkten Königthume, mit dem Wahlkönigthume hat der polnische Adel es daher versucht; er hat alle Aemter vergeben und übernommen, um selbst zu regieren; und da er seine Unfähigkeit einsah, hat er in schnöder Habgier die Krone Polens an den Meistbietenden verkauft und Fürsten und Constitution vom Auslande geborgt. Den ursprünglich freien Bauern hat der polnische Adel grundeigen und leibeigen gemacht. Von Heloten bedient, wollte der Adel selber ganz demokratisch Alles sein. Eine solche Aristokratie konnte den Staat nur so lange erhalten, als die Nachbarländer Polens der durchgebildeten festen Staatsgewalt entbehrten, um ernstlichen Widerstand zu leisten; nur so lange, als der Krieg den Krieg nährte. Sieben Jahrhunderte hat dessenungeachtet jene Adelsrepublik gedauert, weil an den Küsten, wie im Innern des Staatsgebietes Deutsche siedelten, welche durch Ackerbau, Handel, Gewerbe die natürlichen Reichthümer des Landes flüssig machten und dem Adel die Existenzbedingungen gewährten. Das begriff der polnische Adel. So lange er daher gestattete, daß die Hansa an der Ostsee ihre Niederlassungen gründete, daß deutscher Bürgersinn und Fleiß mit lübekschem und magdeburgischem Rechte in die polnischen Bauernstädte einzog, konnte die dortige Ritterschaft sich zum Vorkämpfer der Civilisation, in Südost gegen Tataren und Türken, in Nordosten gegen die Mongolen und das „russische Schisma" aufwerfen, und dem despotischen und centralisirenden Panslavismus das liberale und föderalistische Altslaventhum entgegensetzen. Aber von dem Augenblicke an, wo die polnischen Großen sich dem ihrem Naturell allerdings mehr zusagenden Franzosenthum mit seiner Frivolität, Genußsucht und Aeußerlichkeit in Sprache und Sitte zuwendeten, sich dem Deutschthum entfremdeten und ihm feindlich wurden, sind sie von der Despotie in die Anarchie, von der Idee der Freiheit und Gleichheit bis zur vollen Negation alles bestehenden Rechtes fortgeschritten. Selbst dem Katholicismus huldigt der polnische Adel nur in der äußeren Form, weil das seinen Nutzen hat, innerlich ist er der französischen Philosophie zugethan, welche zwar die „geistreichste", aber auch die „liebloseste" ist. So lange der polnische Adel in dieser Hinneigung zum französischen Wesen beharrt und innerlich wie äußerlich eine feindliche Stellung zum Deutschthume einnimmt, so lange arbeitet er gegen besseres historisches Wissen an seiner Selbstvernichtung. Er wird die Culturarbeit der Deutschen zwar hemmen und aufhalten; aber siegen wird diese doch. — Indem die preußische Regierung das Eigenthum ordnete und schützte und es dahin brachte, daß sich der Werth der Grundstücke verdreifachte, hat sie für die Freiheit des unter ihrer Verwaltung stehenden polnischen Volkes in siebenzig Jahren mehr gethan, als die Adligen, welche Casimir d. Gr. spöttisch den Bauernkönig nannten, während einer siebenhundertjährigen Herrschaft. Als die k. Generalcommission im Jahre 1824 ihre Wirksamkeit begann, fand sie gegen 2000 Bauerhöfe öde und verlassen; und die preußische Regierung organisirte über 20,000 selbstständige Bauerhöfe von Grund aus, baute über 1600 Land- und Stadtschulen, während im Jahre 1815 überhaupt nur 543 Schulen vorhanden waren. — Trotz aller Wohlthaten sind die polnischen Bauern freilich den Deutschen fremd geblieben. Sie halten zu dem ihre Sprache sprechenden, ihre Kirche bekennenden, äußerlich herrisch aber glänzend auftretenden Adligen, nicht zu dem evangelischen Grundbesitzer, der nüchtern und einfach, ohne Gepränge auftritt, von seinen Arbeitern Fleiß verlangt, zum Wegebau anhält und die ewigen Eigenthums- und Grenzüberschreitungen gerichtlich zu verfolgen weiß. Nur dadurch bessern die Deutschen das Verhältniß zu ihrer polnischen Arbeiterschaft, daß sie deren gute Eigenschaften bereitwillig anerkennen; und genügsam, treu, friedliebend ist das Landvolk in der That. Von Begeisterung für Herstellung ihres Nationalstaates kann keine Rede sein, denn während der verschiedenen Aufstände gingen die Soldaten gegen die ihnen gegenüberstehenden „Brüder" als Friedensstörer rücksichtslos vor. Der polnische Soldat wie Arbeiter zeichnet sich durch Gehorsam, Geschicklichkeit und Anstelligkeit aus. Sich selber überlassen, wird er schwach; er kann der leitenden Hand nicht entbehren. Von der Kirche wird die Selbstständigkeit nicht gefördert, die vielen Feiertage unterstützen die Trägheit und Genußsucht und schwächen die Arbeitskraft. Die Schule wirkt nicht mächtig genug, um über die Gewohnheiten des Müßigganges emporzuheben; und von der herkömmlichen Art, den Acker zu bestellen, geht der polnische Bauer noch schwerer ab als der deutsche. Seine Art des Anbaues untergräbt jede wirthschaftliche Selbstständigkeit; sie ergiebt keine Reinerträge und führt, da der Erbtheilung keine Schranke gesetzt ist, zur Zersplitterung, Veräußerung und Verarmung. — In der polnischen Bauerwirthschaft befindet sich der Mensch wie das Vieh stets dem Verhungern nahe. Der Pflug ritzt nur die Oberfläche des Bodens, theilt das Land in lange, schmale Beete und ein Dritttheil des Bodens bleibt unproductiv. Die Saat wird untergepflügt, so daß die junge Pflanze nach oben mit der schweren Decke, nach unten mit ungelockertem Boden zu kämpfen hat. Das Stroh bleibt dünn, die Aehre arm. Von rationellem Futterbau ist keine Rede. In schlechter Stallung und mangelhafter Scheuer geht Vieh und Ernte zu Grunde. Die zahlreichen Wochen- und Jahrmärkte versäumt der Bauer selten, um den letzten Rest seiner Vorräthe an Getreide, Stroh, Vieh zu verkaufen und in seinem kleinen Wagen, dessen Leitung die Frau übernommen hat, in Gesellschaft zahlreich aufgenommener Dorfgenossen singend und berauscht heimzukehren. Da nächstens gefastet werden muß, so wird zuvor alles Maß überschritten, und nach dem ernstlich gehaltenen Fasten ist der Magen erschlafft und der Mann unfähig zu arbeiten. Felddiebstähle, Fortbleiben der Kinder aus der Schule, um das Vieh zu hüten und zu betteln, sind die Folge. Vor dem Deutschwerden sind diese Dörfer sicher, aber nicht vor dem Untergange. Früher hieß es, bei den Ansprüchen des Edelmannes bleibt dem Bauer nichts als was er vertrinkt. Heut vertrinkt er, was ihm übrig blieb. Im Ergebniß ist Beides dasselbe. — Nur in dem Unterrichte und in der Emancipation der Schule von der Kirche sieht Herr v. H. die Abhilfe. Um das gesammte Unterrichtswesen der Provinz zu heben, verlangt er vor Allem die Errichtung einer Universität, und was er bei dieser Gelegenheit über die in Dänemark mit gutem Erfolge gegründeten und in Schweden und Norwegen rasch nachgebildeten Bauernhochschulen, sowie über die ebendaselbst gemachten Versuche, auch die weibliche Jugend für den ländlichen Beruf zu unterrichten, sagt, dürfte auch außerhalb der Provinz Posen alle Beachtung verdienen.

Königsberg, 21. August. [Fälle in Folge der neuen Subhastationsordnung.]

Die neue Subhastationsordnung bietet noch oft Gelegenheit zu den auffallendsten Auslegungen der Richter und dieselben gesetzlichen Bestimmungen führen, wie es scheint, zu den verschiedensten Resultaten.

Zwei Fälle, welche sich vor Kurzem hier ereigneten, bestätigen diese Erscheinung auf das Eindringlichste und nöthigen zu der größten Vorsicht in vorkommenden Fällen.

Es war die Subhastation eines ländlichen Grundstücks wegen einer Hypothekenschuld von 2000 Thlr. von dem resp. Hypothekengläubiger beantragt worden. Der Termin zu diesem Zwecke war anberaumt, inzwischen der Antragsteller befriedigt worden. Dieser hob jetzt die Subhastation, so weit sie wegen seiner Forderung und des aufgelaufenen Kostenvorschusses angestrengt worden war, auf und der Schuldner hatte nur noch die anderweitigen gerichtlichen Kosten zu zahlen, um ganz frei zu sein.

Der Schuldner kannte die Höhe derselben nicht und erwartete die resp. Kostenrechnung von dem Gericht. Dieses sandte ihm die Rechnung gerade an dem Tage zu, welcher dem Subhastations-Terminstage vorherging. Die Rechnung betrug 16 Thlr. Unglücklicher Weise war der Besitzer (Schuldner) an diesem Tage nicht zu Hause und es unterblieb die Berichtigung der Kosten vor dem Subhastationstermine. Es wurde nun sein Grundstück wegen — 16 Thlr. Kosten richtig subhastirt. Ohne etwas nur zu ahnen verlor der Eigenthümer sein Grundstück. Es wurde auch eine indeß eingereichte Nichtigkeitsbeschwerde bei dem ostpreuß. Tribunal abgewiesen, das vom Subhastationsrichter eingehaltene Verfahren gebilligt und den gesetzlichen Bestimmungen für angemessen befunden.

Der zweite Fall lehrt nicht minder, daß der Schuldner wie der Gläubiger nach der neuen Subhastationsordnung eben so frei, wie die Vögel auf dem Dache sitzend, seitens der Richter oft befunden werden.

Ein Hypothekengläubiger hatte wegen 60 Thlr. Zinsenrest die Subhastation eines ländlichen Grundstücks beantragt. Der Termin war dieserhalb anberaumt worden, als der Schuldner die 60 Thlr. zahlte und auch die aufgelaufenen gerichtlichen Kosten zu berichtigen übernahm. Nachdem dies geschehen, verkaufte der Schuldner sein Grundstück, ohne seiner Verpflichtung bezüglich der gedachten Gerichtskosten genügt zu haben. Der Subhastationsrichter forderte nun die in der Höhe von 70 Thlr. betragenden Gerichtskosten von dem Antragsteller der Subhastation ein und — dieser mußte zahlen. Auch in diesem Falle entschied das ostpreußische Tribunal nach eingereichter Beschwerde für die Correctheit des Verfahrens seitens des Subhastationsrichters. Hn.

Aus Galizien, 24. August. [Eröffnung eines landw. Curses für Volksschullehrer in Dublany. — Bestrebungen zur Förderung des Hopfenbaues in Ober-Oesterreich. — Forstgesetzgebung in der Türkei.]

Am 16. Juli wurde in Dublany bei Lemberg der vom Ackerbauministerium ins Leben gerufene, vom Comité der k. k. landwirthschaftlichen Gesellschaft eingerichtete Lehrcursus für Volksschullehrer feierlich eröffnet.

Die große Bedeutung, welche für Ober-Oesterreich der Hopfenbau besitzt, hat Veranlassung geboten, daß demselben seitens des Central-Ausschusses alle Aufmerksamkeit zugewendet wird. Seit Jahren wurden zur Ermunterung der betreffenden Pflanzer, welche die andauernd niederen Hopfenpreise muthlos zu machen begannen, Staatspreise gegeben, und nicht nur die holzsparenden und mancherlei anderen Vorzüge bietenden Drahtanlagen prämiirt, sondern auch für vorzügliche Cultur überhaupt Geldpreise bewilligt. Nunmehr soll auch noch auf Grund wissenschaftlicher Bestimmung der Qualität und der eigenen Wahrnehmungen, welche mit Bezug auf die Ertragsfähigkeit gemacht werden, dem Hopfenpflanzer Veranlassung geboten werden, sich für die fortgesetzte Cultur jener Sorten zu entscheiden, die sich in dieser zweifachen Richtung bewährt haben.

Das türkische Reich birgt bekanntlich in seinen ausgedehnten Waldungen einen unermeßlichen Holzreichthum, wie kaum ein anderes Land der Erde. Ein sehr großer Theil dieser Waldungen ist Eigenthum des Staates, es hatte jedoch bisher Jedermann das Recht, sich daraus Holz und andere Waldproducte nicht nur zum eigenen Gebrauche, sondern auch zum Zwecke des Verkaufes nach Belieben zu holen, ohne daß hiefür eine Entschädigung an das Aerar geleistet wurde. Diese allen Einwohnern zustehenden Nutzungsrechte hatten im Vereine mit dem Mangel entsprechender Forstaufsichts- und Forstwirthschaftungs-Organe bereits die Verwüstung eines großen Theiles der prachtvollsten Waldungen zur Folge. Der kaiserlich ottomanischen Regierung konnten diese traurigen, besorgnißerregenden Zustände nicht länger entgehen, und sie ist sonach bei Zeiten bedacht gewesen, durch geeignete Maßregeln Abhilfe gegen solche Uebelstände zu treffen.

Zunächst wurden schon vor einigen Jahren Förster aus dem Westen Europas zur Organisirung des Forstdienstes in den Staatswaldungen nach der Türkei berufen, ferner wurde ein Forstrath und eine Forstschule gegründet, aus welch' letzterer bereits eine beträchtliche Anzahl sehr tüchtiger Förster hervorgegangen ist. Endlich wurde auch die Ausarbeitung eines Reglements zur regelmäßigen Handhabung des Forstdienstes in Angriff genommen, eine Arbeit, welche um so bedeutendere Schwierigkeiten darbot, als es galt, die Principien der modernen Forstwirthschaft und Forstwissenschaft mit den alten, mitunter sehr eigenthümlichen Gebräuchen und Rechtsanschauungen des Landes in Einklang zu bringen. Nach verschiedenen Umarbeitungen ist endlich eine aus 52 Artikeln bestehende Waldordnung vom 1. Januar 1870 alten Styles (11. Chéval 1286) zu Stande gekommen, welcher noch ein besonderes Reglement, betreffend die Lieferung des für die Marine und die Artillerie erforderlichen Werkholzes, beigegeben ist.

Die Wälder in der Türkei zerfallen nach der neuen Waldordnung in 4 Kategorien: 1) Staatswälder; 2) Wälder, welche der Administration des „Evkaf" unterstehen; 3) Gemeindewälder oder Baltalyks; 4) Privatwälder; letztere unterliegen jedoch keineswegs den Bestimmungen der Waldordnung, sondern den Vorschriften des türkischen Ruralcodex und bezüglich der den Privatwaldbesitzern obliegenden Pflicht zur Mitgewährung des Werkholzes für die Zwecke der Marine und der Artillerie, dem hierfür erlassenen Specialreglement.

Die Staatswälder müssen ausdrücklich als solche erklärt und ihre Grenzen genau bezeichnet werden; auch dann finden die Bestimmungen der Waldordnung nur insofern darauf Anwendung, als vom Staat deren Verwaltung factisch übernommen wird. Die Einwohner der Gemeinden sind nun nach der neuen Waldordnung, ebenso wie dies bisher der Fall war, zum unentgeltlichen Bezuge des Holzes aus den Staatswaldungen berechtigt, sie sind bei Ausübung dieses Bezugsrechtes keineswegs auf die Deckung des eigenen Bedarfes an Brennholz, dann an Werkholz zur Herstellung und Ausbesserung der Häuser, Speicher, Ställe, Wagen und Ackergeräthe beschränkt; vielmehr ist ihnen auch der unentgeltliche Bezug jener Mengen von Holz und von Holzkohle aus den Staatswaldungen gestattet, welche sie mittelst ihrer eigenen Wagen und Saumthiere nach dem Verkaufsbazar ihrer Gemeinde zu Markte bringen wollen. Handelt es sich aber um beträchtlichere Mengen der obigen Waldproducte, oder soll der Verkauf derselben außerhalb des Bazars der Gemeinde stattfinden, so ist allerdings der Bezugsberechtigte zur Leistung einer hierfür an das Aerar zu entrichtenden Gebühr verpflichtet. Wollen überhaupt die Gemeindeeinsassen mit dem Holz förmlichen Handel treiben, so gelten für sie die in der Waldordnung für die übrigen Holzhändler normirten Bestimmungen. Uebrigens soll der unentgeltliche Bezug der Waldproducte stets noch der behördlichen Controle unterliegen und zu diesem Behufe späterhin ein Specialreglement erlassen werden.

In solcher Weise ist die türk. Regierung bemüht gewesen, einerseits den Einwohnern der Gemeinde so wenig wie möglich die Ausübung ihrer von altersher überkommenen Rechte zu schmälern, andererseits aber dem Aerar eine neue ergiebige Einnahmsquelle zu schaffen; damit die Erreichung dieses doppelten Zweckes in nachhaltiger Weise erfolgen könne, mußte in die Waldordnung auch noch eine Reihe von Vorschriften über die möglichst rationelle Art und Weise der Benutzung und Bewirthschaftung der Forste aufgenommen werden, deren wichtigste die folgenden sind. Die Auszeichnung der zur Fällung bestimmten Bäume hat durch die Forstorgane mittelst Bezeichnung mit einem besonderen Hammer, welcher „Hammer des Staates" genannt wird, zu geschehen. Die Fällung des Laubholzes darf nur außer der Saftzeit, d. i. nur innerhalb des Zeitraums vom 15. October bis zum 15. April erfolgen; es können jedoch für die zur Entrindung bestimmten Eichen Ausnahmen von dieser Vorschrift bewilligt werden. Nadelholzbäume können hingegen zu jeder Jahreszeit gefällt werden. Die Förster haben alljährlich die Orte, wo das Brennholz gefällt werden und wo die Holzkohle gebrannt werden soll, zu bezeichnen. Die Fällung und Hinwegschaffung des Werkholzes kann nur gegen schriftliche Ermächtigung des Försters geschehen; dasselbe wird sodann beim Ausgange aus dem Walde mit einem besonderen Zeichen von Seiten der Forstorgane versehen, welches die Stelle eines Ursprungs-Certificates vertritt. Diejenigen, welche in den Staatswäldern Holz käuflich erstanden haben, sind gehalten, eine Caution als Garantie für die Einhaltung ihrer Verpflichtungen und für die Zahlung der über sie eventuell verhängten Geldstrafen zu erlegen; in gewissen Fällen genügt anstatt dessen die Bestellung eines zahlungsfähigen Bürgen. Die Kaufbedingungen werden durch besondere Verträge festgestellt, zu deren Beobachtung die Käufer verpflichtet sind. Analoge Bestimmungen sind in der Waldordnung hinsichtlich der Waldweide enthalten. Der Muktar jeder Gemeinde hat alljährlich dem betreffenden Förster ein Verzeichniß über Gattung und Anzahl des Viehes, welches die Gemeindebewohner in die Staatswälder einzutreiben gedenken, vorzulegen. Der Förster hat nach der Einsichtnahme dieses Verzeichnisses die Oertlichkeiten, in welchen die Weide stattfinden soll, anzuweisen und die Zeit und Dauer des Weideganges, dann die hierbei zu beobachtenden Modalitäten festzusetzen. Das einer und derselben Gemeinde gehörende Vieh wird der Aufsicht eines gemeinschaftlichen Hirten oder Hüters anvertraut, welcher darauf zu achten hat, daß die Grenzen des Weidegebietes nicht überschritten werden. Die auswärtigen (nicht zur betreffenden Gemeinde gehörigen) Viehhändler können auch vom Förster die Bewilligung zur Weide ihrer Heerden in den Staatswäldern erhalten, müssen aber hierfür eine Gebühr nach Maßgabe der schon bestehenden Normen und Vorschriften entrichten. Den Einwohnern der Gemeinden kann endlich von Seite des Försters ohne jedes Entgelt das Sammeln des dürren Holzes in den im Bereiche der Gemeinden gelegenen Staatswaldungen erlaubt werden. Die Gewinnung von Erde, Steinen, frischen oder dürren Blättern, Mineralien oder anderen Producten des Waldbodens ist ohne hierzu ertheilte Bewilligung nicht gestattet; zur Regelung des Bezuges dieser Waldproducte wird eine besondere Instruction erlassen werden.

Die unter der Verwaltung des „Evkaf" stehenden Wälder sind ungefähr dasselbe, wie unsere Stiftungs- und Religionsfonds-Wälder; sie sollen nach der neuen Waldordnung gleich den Staatswäldern einer regelmäßigen Bewirthschaftung und Ueberwachung unterzogen werden, und es haben auf dieselben, in Absicht auf die darin vorzunehmenden Holzfällungen und Holzverkäufe, die für die Staatswälder in dieser Waldordnung erlassenen und die etwa für letztere in Zukunft noch zu erlassenden Vorschriften Anwendung zu finden. Was die Lieferung des für die Marine und Artillerie benöthigten Werkholzes anbelangt, so gelten dafür die Normen des Eingangs erwähnten Specialreglements.

Die Baltalyks sind jene Wälder, welche von jeher den Gemeinden zu ihrer Benutzung und zu ihrem Vortheile zugewiesen waren. Die Einwohner der betreffenden Gemeinde haben darin das ausschließliche Nutznießungsrecht; Einwohner benachbarter Gemeinden und andere Personen überhaupt sind hiervon unbedingt ausgeschlossen. Keinem Privaten (also auch nicht einem Einwohner der betreffenden Gemeinde) ist es gestattet, irgend einen Theil der Grundfläche der Baltalyks oder irgend eine Anzahl von Bäumen darin in der Absicht eigenthümlich zu erwerben, um aus diesen Bäumen, so lange sie stehen, für sich Nutzen oder Genuß zu ziehen; mit einem Worte, jede Veräußerung des Waldgrundes oder der Oberfläche eines Baltalyks ist, mit Ausschluß jedoch der regelmäßigen Benutzung derselben, verboten. Die Einwohner der Gemeinde können ihr Nutznießungsrecht entweder gemeinschaftlich, oder jeder einzeln für sich ausüben; das zu Handelszwecken gewonnene Holz unterliegt aber der Bestimmung. Die Einwohner der Gemeinde sind endlich verpflichtet, für die Erhaltung ihrer Baltalyks Sorge zu tragen; hierauf bezügliche Vorschriften werden seiner Zeit erlassen und mit deren Durchführung die öffentlichen Sicherheitsorgane im Vereine mit den Muktars betraut werden.

Die übrigen Bestimmungen der Waldordnung haben das Verfahren und die Strafen bei Uebertretungsfällen zum Gegenstand. Die Entscheidung über alle in den Wäldern des Staates und des Evkaf begangenen Uebertretungsfälle steht den ordentlichen Gerichten (Mehakimi Nizamié) zu; über die einzelnen Uebertretungsfälle sind sehr ausführliche Bestimmungen enthalten, welche indeß nichts besonders Bemerkenswerthes darbieten und von anderen derlei gesetzlichen Vorschriften nicht wesentlich verschieden sind. Der Waldordnung ist überdies ein Reglement, betreffend die Lieferung des für die Marine und die Artillerie benöthigten Werkholzes, beigegeben. — Bis jetzt stand der Verwaltung der Marine und der Artillerie das Recht zu, nicht nur in den Wäldern des Staates, sondern auch in den der Verwaltung des Evkaf unterstehenden und in den Privatwäldern nach Belieben die zu ihren Zwecken benöthigten Baumstämme auszuwählen; der Verwaltung des Evkaf und den Privatwaldbesitzern ward nicht nur für den Bezug dieser Stämme aus ihren Wäldern von Seiten der Verwaltung der Marine und der Artillerie nicht die mindeste Vergütigung oder Entschädigung geleistet, sondern den Einwohnern der betreffenden Waldgegend, wo die Stämme ausgewählt wurden, war vielmehr noch die Verpflichtung auferlegt, die Fällung, Aufarbeitung und Weiterbeförderung der Stämme ebenfalls unentgeltlich zu besorgen.

Diese seit Jahrhunderten bestehende, für die Bevölkerung höchst drückende Last stellt sich als eine Consequenz des Eingangs erwähnten türkischen Rechtsgrundsatzes dar, daß der Staat Obereigenthümer aller Wälder sei. Ein kaiserliches Decret hat schon vor Publicirung der Waldordnung die Abschaffung der den Einwohnern aufgebürdeten Verpflichtung, die Fällung und Weiterbeförderung des ausgewählten Werkholzes unentgeltlich besorgen zu müssen, ausgesprochen. Das neue Specialreglement hat die Aufhebung dieser drückenden Verpflichtung bestätigt und ist überdies noch einen Schritt weiter gegangen, indem durch dasselbe nun auch das bisher unbeschränkte Bezugsrecht der Marine- und Artillerie-Verwaltung wesentliche Modificationen zu Gunsten der Privatwaldbesitzer erfahren hat. r.

Literatur.

— **Das Genossenschaftsprincip in Anwendung und Anwendbarkeit in der Landwirthschaft.** Denkschrift im Auftrage des Congresses Norddeutscher Landwirthe bearbeitet von Prof. Dr. Carl Birnbaum, Plagwitz — Leipzig. Leipzig, 1870. Verlag von Herm. Weisbach.

Die Anregung zur Erscheinung der vorliegenden Schrift gab der Congreß der Norddeutschen Landwirthe; derselbe betonte durch eine Resolution, daß die verschiedenen Formen des Genossenschaftswesens vorzugsweise geeignet sind, die Interessen der Landwirthschaft zu sichern und es wurde hervorgehoben, durch Lehre und Beispiel dahin zu wirken, daß bestimmte Erfahrungen auf diesem Gebiete gesammelt, diese einer Commission zu übergeben, um erstere dem nächsten Congresse vorzulegen. — Wir finden nun in dem vorliegenden Werke die Arbeiten der Commission niedergelegt und zerfällt diese wichtige Arbeit außer der Vorbemerkung und Einleitung in fünf Abschnitte, und zwar: I. Genossenschaften mit Staatshilfe. II. Genossenschaften unter Mitwirkung von Anderen, besonders von Capitalbesitzern. III. Genossenschaften von Landwirthen mit Wirthschaftsbeamten und Arbeitern. IV. Genossenschaften von Landwirthen unter sich. V. Genossenschaften zur indirecten Beförderung der Production. Da sicherlich eine glückliche Zukunft der Landwirthe sowohl, wie der Landwirthschaft nur allein auf dem Princip der Genossenschaften im Allgemeinen beruhen dürfte, so können wir diese sehr den Gegenstand erschöpfende Denkschrift jedem denkenden Landwirthe hiermit angelegentlichst empfehlen. F.

Für Jagdfreunde.

Der Kaufmann Ernst Weiß zu Ohlau hat bei der am 26. August eröffneten Jagd im Ottager Winkel die erste Schnepfe geschossen.

Briefkasten.

Herrn O. H. in Königsberg i./Pr.: Für diese Nummer zu spät; in der nächsten! D. R.

Wochen-Kalender.

Vieh- und Pferdemärkte.

In Schlesien: September 5.: Brieg, Oels, Winzig, Bauerwitz, Gleiwitz, Lublinitz, Otmachau, Gebhardsdorf, Priebus. — 6.: Kl.-Strehlitz, Friedeberg a./Q., Liebau, Neustädtel, Deutsch-Wartenberg. — 7.: Jauer. — 8.: Canth, Kontopp, Muskau, Siegersdorf. — 10.: Primkenau.

In Posen: September 6.: Buk, Görchen, Neustadt a./W., Raszkow, Rostarzewo, Santomysl, Schmiegel, Gollancz, Rynarzewo, Strzelno. — 7.: Chodziesen, Inowraclaw.

Hierzu der Landwirthschaftliche Anzeiger Nr. 35.

Verantwortlicher Redacteur: O. Bollmann in Breslau.
Druck von Graß, Barth und Comp. (W. Friedrich) in Breslau.

Landwirthschaftlicher Anzeiger.

Erscheint alle 8 Tage.
Insertionsgebühr:
1¼ Sgr. pro 5spaltige Petitzeile.

Redigirt von O. Bollmann.

Inserate werden angenommen
in der Expedition:
Herren=Straße Nr. 20.

Nr. 35. — Elfter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. — 1. September 1870.

Ueber den Einfluß von Kanonaden auf den Regen.

Die „Berliner Revue" (Band 61, Heft 13, Juni 30) reproducirt eine, mehreren deutschen Zeitungen zugegangene Correspondenz aus Paris, in welcher erzählt wird, es sei in Folge des anhaltenden Regenmangels der damalige Kriegsminister, Marschall Le Boeuf, ersucht worden, Artillerie=Uebungen in der Nähe von Paris anzuordnen, da die Erfahrung gelehrt habe, daß starke Kanonaden von Regen begleitet waren oder solchen zur Folge hatten.

Hieran knüpft das genannte Blatt u. A. folgende Betrachtungen: „Bereits 1861 machte in Silliman's „American Journal" ein Herr Lewis darauf aufmerksam, daß auf eine Kanonade oft heftiger Regen folge und mit jener in Zusammenhang zu stehen scheine. „Im October 1825", sagt er, „beobachtete ich einen sehr reichlichen Regen unmittelbar nach den Kanonenschüssen, welche zur Feier der Verbindung des Erie=See's mit dem Hudson bei Vollendung des Erie=Kanals abgefeuert wurden, und im Jahre 1841 veröffentlichte ich meine Beobachtungen über diesen Gegenstand, welche meiner Ansicht nach das Factum völlig feststellen, daß das Abfeuern schweren Geschützes in der Nähe Regen zur Folge habe. Den ersten Gefechten in dem letzten Kriege zwischen Frankreich, Sardinien und Oesterreich folgten so bedeutende Regen, daß selbst kleine Flüsse unpassirbar wurden und während der großen Schlacht bei Solferino erhob sich ein so furchtbares Gewitter, daß dieselbe unterbrochen wurde. Im Juli 1861 bestanden Mc. Clellan's Truppen am oberen Potomac vier verschiedene Gefechte an eben so vielen Tagen und vor Ende eines jeden Tages trat heftiger Regen ein. Am 21. Juli wurde die Schlacht am Bull Run in Virginien geschlagen und am 22. regnete es den ganzen Tag bis spät in die Nacht."

Unter der Ueberschrift: „Kann man Regen machen, wann und wo man will?" enthielt das zu Cincinnati erscheinende „Wöchentliche Volksblatt" in der Nummer vom 10. Juli 1862 folgende Mittheilung: „Die Kanonaden des amerikanischen Bürgerkrieges am Potomac, am York River und James River, sowie die Kanonaden von Korinth und auf dem Mississippi sind stets mit furchtbarem Regen, mit Aufschwemmungen des Bodens begleitet gewesen. Jetzt erst wurde man aufmerksam; daß die künstliche Lufterschütterung daran Schuld haben könnte. Würde diese Theorie gerade im jetzigen Kriege näher festgestellt, meteorologisch und physikalisch, so könnte daraus ein unberechenbares Resultat für den Landbau gewonnen und eine neue Aera für das „Ernährungswesen der Menschheit" gegründet werden, d. h. man könnte den Himmel zwingen, seine Regen über die verdursteten Aecker auszuschütten. Ueberall, in Lager=, Uebungs= und Schlachtplätzen, sollte Jemand sein, der die desfallsigen Beobachtungen für den Nutzen der gesammten Menschheit zu leiten und zu begutachten hätte, so daß zuletzt sichere physikalische Gesetze entdeckt werden könnten."

Alle die, welche den böhmischen Feldzug 1866 mitgemacht haben, werden sich noch der Regengüsse nach Kanonaden erinnern; doch wir wollen, sollte man etwa den heftigen Regen nach der Schlacht von Königgrätz nicht der vorausgegangenen Kanonade zuzuschreiben geneigt sein, noch ein anderes eclatantes Beispiel anführen. Ofen liegt bekanntlich hart am rechten Ufer der Donau, welche hier streng von Norden nach Süden strömt, und der Festungsberg hat eine Höhe von 238 Fuß über der Donau. Die übrigen drei Seiten sind von Bergen umgeben und zwar im Süden vom Gernhard's=Berge, im Südwesten vom Adlersberg, im Westen vom Schwabenberge (1200 Fuß hoch), im Norden vom Geisberge (ebenfalls 1200 Fuß hoch). Als die Aufständischen am 4. Mai 1849 sich um die Mittagszeit der Festung näherten, geschah von dieser aus, welche mit 84 Geschützen schweren Kalibers (18= und 24pfündigen) gespickt war, der erste Schuß, welchem unausgesetzt weitere folgten, um die Belagerer an der Errichtung ihrer Batterien zu hindern. Gegen Abend war die gegenseitige Kanonade vollständig und bereits eine Stallung in der Festung in Brand. Der seit mehreren Wochen reine Himmel umzog sich und sandte nach Mitternacht einen leisen, feinen Regen bei gänzlicher Windstille, der von 1—3 Uhr andauerte, worauf wieder ein herrlicher Morgen anbrach und die frühere, beständig schöne Witterung anhielt bis zum 17. Abends, wo ein fürchterliches Gewitter losbrach, welches, wie gewöhnlich von Westen kommend, auf dem Schwabenberge ein Haus in Brand steckte und mit einem furchtbaren Wolkenbruch endigte, welcher den Belagerern viele Pferde und mehrere Menschenleben kostete. Es dürfte hier einzuschalten sein, daß General Hentzi die Stadt Pesth von Ofen aus am 13. Mai mit einem 6stündigen Bombardement bedachte, welches aus ungefähr sechs Mörsern größten Kalibers eine immense Erschütterung auf mehrere Stunden im Umkreis erzeugte.

Arago in seiner Schrift „über Gewitter" erörtert den Gegenstand, mit dem wir hier uns beschäftigen, auf Seite 164—168, freilich von anderen Gesichtspunkten ausgehend, indem früher, besonders bei Seefahrern, gerade die entgegengesetzte Meinung herrschte, daß man nämlich durch Kanonenschüsse Gewitter zerstreuen oder vertreiben könnte, weshalb man mehrfach versuchte, sich dadurch vor deren Nachtheilen, vor Hagelwettern zu schützen. Arago findet aber eher das Gegentheil bestätigt, weil mehrfach bei starken Kanonaden heftige Gewitter zum Ausbruch gekommen sind, wovon er einige Beispiele anführt. Auch verweist er auf Vincennes. Dort sind von 1816 bis 1845 an 662 Tagen Artillerie=Schießübungen angestellt worden; die meteorologischen Tabellen der Sternwarte ergeben die Witterung an den einzelnen Tagen. Das arithmetische Mittel aus den Zahlen, welche darthun, an wie vielen der den Schießtagen vorhergehenden und nachfolgenden Tage der Himmel bewölkt gewesen, ist 137, während in Wirklichkeit an 158 Schießtagen der Himmel bewölkt war, „so daß man den Schluß ziehen möchte, das Abfeuern von grobem Geschütz zertheile das Gewölk keineswegs, sondern veranlasse eher, daß sich dasselbe zusammenziehe."

Wollberichte.

London, 29. Juli. Für die dritte Serie der Auctionen von Colonialwollen, vom 16. Juni bis 27. Juli incl., waren rechtzeitig eingetroffen:

78,594 Bll.	Port Phillip,	wovon 58,638 Bll.	in den Catalogen erschienen.
59,452 =	Sydney,	= 54,368 =	
65,988 =	Neu=Seeland,	= 54,752 =	
25,964 =	Adelaide,	= 24,785 =	
13,927 =	Van Diemen'sld.,	= 12,621 =	
3,742 =	Swan River,	= 3,733 =	
27,068 =	Cap,	= 26,207 =	
Total 273,735 Ballen		Total 235,134 Bll.	

Außer den hiernach nicht aufgestellten 38,000 Ballen sind circa 26,000 Ballen zurückgezogen worden, so daß ca. 64,000 Ballen auf die nächste Auctionsserie übergehen.

Bis zu dem Augenblicke, wo der Ausbruch des Krieges die fremde Concurrenz entfernte, war das Resultat der Auctionen ein unstreitig befriedigendes. Einen ganzen Monat hindurch hatten große Quantitäten täglich zu sehr festen und regelmäßigen Preisen Nehmer gefunden; von allen Seiten wurde günstig über das Geschäft berichtet und trotz der beispiellos beträchtlichen Vorräthe war die Sendung des Marktes eine eher steigende. Die Kriegsbefürchtungen als solche machten nur wenig Eindruck auf die Preise und jede friedlich aussehende Veränderung der Politik führte zu erneuter Thätigkeit, ein Beweis für die gesunde Lage des Artikels. Erst als beim wirklichen Ausbruche des Krieges mit den fremden Käufern die Hälfte der Concurrenz verschwand, gingen die Preise um ca. 1 d. pr. Pfd. zurück, und während mehrerer Tage hatte es den Anschein, als ob es bei diesem vergleichsweise mäßigen Rückgange bleiben sollte; jedoch griff derselbe, obwohl es an Lebhaftigkeit in den Geboten bis zu Ende nicht fehlte, bald weiter um sich.

Es fällt schwer, den Abschlag genau zu bestimmen, insofern als die verschiedenen Sorten — je nach ihrem Grade von Brauchbarkeit für fremde Fabrication — verschieden davon berührt worden sind. In den letzten Tagen nahmen alle Sorten daran Theil und man irrt sich wohl nicht, wenn man ihn durchschnittlich ½—2 d. pr. Pfund auf die Eröffnungspreise dieser Auctionen quotirt, womit gute Wollen sich ihrem niedrigsten Standpunkte im vorigen Jahre (Mai 1869) nähern, fehlerhafte dagegen noch merklich höher als damals sich stellen. Das zum Export genommene Quantum wird auf 90,000 Ballen geschätzt.

Zwischen dieser und der nächsten Auctionsserie liegen nun drei volle Monate zum Verbrauch der gemachten Einkäufe. — Die Haltung des Geschäftes wird hauptsächlich von der Dauer des Krieges abhängen. Meistens scheint man an eine baldige Beendigung desselben zu glauben und daß das Geschäft alsdann sofort unter verbesserten Umständen wieder aufleben werde. Ob diese Ansicht gegründet, kann nur die Zukunft lehren; jedenfalls ist sie während des letzteren Theiles der Auctionen nicht ohne Einfluß auf den Markt gewesen und ist wahrscheinlich noch jetzt so, indem man die Preise von Wolle allgemein für sehr billig und einen weiteren Rückgang für zweifelhaft hält.

Für die 4te und letzte am 27. October oder früher zu beginnende Serie sind bis dato:

eingetroffen:		als schwimmend bekannt:
6,165 Bll.	Port Phillip,	3,035 Bll.
19,722 =	Sydney,	16,788 =
13,240 =	Neu=Seeland,	13,532 =
1,293 =	Adelaide,	2,690 =
1,399 =	Van Diemen'sland,	— =
6,381 =	Cap.	17,010 =
Total 48,200 Ballen.		Total 52,455 Ballen.

Im Ganzen stehen ca. 140,000 Ballen neuer Zufuhr und demnach, im Verein mit den übergehaltenen Quantitäten, ein Total von 200 bis 210,000 Ballen zu erwarten.

Die dritte Serie der Liverpooler Auctionen von ostindischen Wollen, vom 26. bis 28. c. inclusive, umfaßte 8000 Ballen. — Die Preise aller geringen und Mittel=Sorten kamen denen der zweiten Serie vollkommen gleich und übertrafen sie nicht selten, während die besten weißen Qualitäten ½—1 d. niedrigere lösten. 6450 Ballen diverse Wollen werden am 2. und 3. August offerirt werden.

Das Datum der hiesigen Auction von ordinären Wollen ist noch nicht fixirt.

Bankdisconto 5 pCt.

Durchschnitts=Werthe der Hauptgattungen Colonial-Wollen am 29. Juli 1870.

Port Phillip.

Vließe, gut vorzüglich	pr. Pfd.	19 d.
= mittel bis gut	=	15½ =
= schwer und fehlerhaft	=	12½ =
Scoured, gute	=	19 =
= gute Hautwollen	=	13½ =
= schwere	=	12 =
in Schweiß, gut beschaffen	=	9 =
= mittel	=	7½ =
Lammwollen, gut vorzüglich	=	21½ =
= mittel	=	17½ =
= gut in Schweiß	=	11 =
Stücken, gewaschen	=	12 =
Locken =	=	10 =

Sydney.

Vließe, vorzüglich leicht	=	22½ =
= mittel bis gut	=	15 =
= schwer und futtrig	=	12 =
Scoured, gut rein	=	21 =
= leicht aber entfärbt u. futtr.	=	16 =
in Schweiß, mittel	=	7 =

Adelaide.

in Schweiß, gut für Kamm	=	8 =
schwer und moosig	=	5 =

Neu=Seeland.

Vließe, gut beschaffen	pr. Pfd.	14½ d.
= mittel	=	12 =
Scoured, gute	=	18½ =
= in Schweiß	=	8 =

Van Diemen'sland.

Vließe, vorzügliche Lanneeston	=	— =
= mittel	=	13½ =

Cap.

Westl. Vließe, gut gewaschen	=	13 =
= = mittel	=	11 =
Oestl. Vließe, leicht rein	=	12 =
= = mittel u. gut. Stapel	=	10 =
= = schwer und kurz	=	9 =
= = schwer und fehlerhaft	=	8 =
Scoured snow white	=	16½ =
= gut	=	12½ =
Handwäsche, mittel	=	10½ =
in Schweiß, gute	=	6 =
= mittel	=	5 =

London, 5. August. In der Auction von diversen Wollen in Liverpool am 2. und 3. c. wurden

ausgeboten:		zurückgezogen:
1501 Bll.	Peru	647 Bll.
803 =	Egyptische	125 =
931 =	Spanische und Oporto	336 =
339 =	Türkische	310 =
747 =	Mogadore	692 =
630 =	River Plate	446 =
1741 =	Englische und fremde Hautwolle und diverse	996 =
Total 6692 Ballen.		Total 3552 Ballen.

Käufer waren ziemlich zahlreich aber Gebote wenig belebt. — Peruwollen lösten ½ d., Egyptische und Spanische ½—¾ d. weniger als im April=Mai. Oporto=Lamm=Wollen bedangen frühere Preise ihres kleinen Quantums wegen. Das Wenige, was von La Plata=Wollen Nehmer fand, zeigt einen Rückgang von ½—1 d. pr. Pfund. Türkische und Mogadore ganz vernachlässigt und beinahe sämmtlich zurückgezogen.

Von englischen und fremden Hautwollen wurde ungefähr die Hälfte mit Abschlag von ½—1 d. placirt.

Im Allgemeinen sind die Preise ½—1 d. pr. Pfund billiger zu quotiren, ein unter den bestehenden Verhältnissen nicht ungünstiges Resultat.

Hier am Platze haben einige Umsätze in Colonial=Wollen, meistens in snow white Cape neuer Zufuhr, zu Schluß=Auctions=Preisen stattgefunden.

Die hiesige Auction von ordinären Wollen ist auf den 11. d. M. festgesetzt und folgende sind die angemeldeten Quantitäten:

360	Ballen	Chinesische,
17	=	Ostindische,
89	=	Türkische,
29	=	Jamaika,
16	=	Italienische,
100	=	Donskoi,
200	=	Crimmer,
2700	=	Mogadore,
97	=	Kameel=Haare,
115	=	Diverse,
Total 3723 Ballen.		

Bankdisconto 6 pCt.

Buenos=Ayres, 30. Juni. Seit unserem letzten Bericht vom 14. Juni c. belaufen sich unsere Ankünfte auf nur circa 20,000. arroben, welche mit ca. 20,000 arr. noch im Depot befindlichen verkauft wurden. Die Qualität der hereinkommenden Loose ist fast ohne Ausnahme mangelhaft. — In Folge der fortwährend günstigen Nachrichten über den Artikel in Europa und Angesichts der so beschränkten Ankünfte hier, finden die wenigen angebotenen Loose sofort Nehmer und wenn wir auch gerade keine Hausse melden können, so müssen wir doch unsere letzten höchsten Quotationen notiren.

Auf Ankünfte von irgend welchem Belang dürfen wir nicht mehr rechnen.

Lammwollen sind sehr rar und Preise nominell. Gerberwollen, schon ziemlich lang gewachsen, von guter Natur und klettenfrei, haben 50—60 s. je nach Condition.

Vom 1. November v. J. bis heute kamen ca. 3,505,000 arr. Wolle hiesiger Provinz an den Markt, gegen ca. 4,040,000 arr. zur selben Zeit im vorigen Jahr.

Im vergangenen Jahr hatten wir noch einen Stock von circa 620,000 arr., heute ist unser Markt von Wolle ganz entblößt und ohne Aussicht auf bedeutende Zufuhren.

Unsere Notirungen sind die folgenden:

		Parität in Antwerpen oder Havre zur heutigen Fracht und Cours.
Feine Mestiza=Waare ohne Bauch und ohne Kletten supra fehlt.		
Gute Havre=Waare	66—75 s. pr. arr.	Fs. 1. 58—1. 77 pr. Ko.
Gute Antwerpen.	Ia 40—65 s. = =	= 1. 46—1. 56 = =
Secondaire =	Ia 55—60 s. = =	= 1. 36—1. 46 = =
Defecte Waare	50—54 s. = =	= 1. 25—1. 34 = =
Lammwollen ohne Kletten fehlen.		
= mit =	54—60 s. = =	= 1. 34—1. 46 = =

Frachten für	Antwerpen,	Havre,	England,	V. Staaten.
	15 s. u. 5 %	Fs. 20 u. 10 %	15 s. u. 5 %	5 s. u. 5 %

Wechselcours: London 49¾—49½ d.
Antwerpen Fs. 5. 22—5. 17 } für 1 s.
Frankreich = 5. 20—5. 15 }

(Aus „Das Deutsche Wollen=Gewerbe".)

Bekanntmachung.

In Hinsicht auf die in vielen Gegenden wenig günstigen Aussichten für die Erträge an Heu und Stroh sowie in Hinsicht auf den durch die Zeitereignisse außergewöhnlich vermehrten Bedarf an Futter und Stroh, veranlasse ich die Königliche Regierung, dem Verkaufe von Gras und Streumaterial aus den Königlichen Forsten für das laufende Jahr, in ähnlicher Weise, wie solches für die Jahre 1865—1866 gestattet worden, die thunlichste Ausdehnung zu geben.

Indem ich die desfallsigen schleunigst zu treffenden Anordnungen, auch bezüglich des Verkaufsmodus, in die Hand des Herrn Ober-Forstmeisters der Königlichen Regierung lege, und für dieses Jahr und bis zum nächsten Frühjahre von den allgemeinen Vorschriften über Beschränkung ꝛc. des Waldstreuverkaufs absehe, vertraue ich, daß es der Umsicht der Forstbeamten gelingen wird, die der Landwirthschaft in möglichst ausgedehntem Maße zuzuwendende Unterstützung ohne überwiegenden dauernden Nachtheil für die Forsten eintreten zu lassen, wenn auch für den Augenblick ausnahmsweise von den forstwirthschaftlichen Grundsätzen abgesehen werden muß.

In wie weit der Verkauf aus freier Hand für die Taxe oder im Wege der Versteigerung zu bewirken ist, bleibt dem Ermessen der Königlichen Regierung überlassen.

Ich will zugleich für dieses Jahr von Einholung der Ministerial-Genehmigung zur Ueberlassung von Gras und Streu an Oberförster und Forstschutzbeamte dispensiren, und die Königliche Regierung ermächtigen, den Verkauf von dergleichen Material an diese Beamte gegen taxmäßige Bezahlung in den Grenzen des unabweisbaren Bedürfnisses nach dem Ermessen des Oberforstmeisters zu gestatten, so daß zur Justification der desfallsigen Erhebungslisten dessen Genehmigung genügt.

Berlin, den 3. August 1870.

Der Finanz-Minister.
Camphausen.

An sämmtliche Königliche Regierungen excl. zu Sigmaringen und an die Königliche Finanz-Direction zu Hannover.

** **Pest**, 27. August. [Spiritus.] Die Preise haben sich Angesichts des noch immer stockenden Exportes nicht unwesentlich gedrückt, ohne daß dadurch Kauflust eingetreten wäre. Der Umsatz war höchst geringfügig. Gehandelt wurden einige 100 Eimer prompt à 49½. Am Schlusse der Woche sind die Preise für prompt 49, October-December 47 Kr. pr. Grad.

Berlin, 29. August. [Viehmarkt.] An Schlachtvieh waren auf hiesigem Viehmarkt zum Verkauf angetrieben:

1575 Stück Hornvieh. Der Handel konnte sich beim Mangel jeglichen Exports und nach dem stattgehabten schwachen Consum in Betreff der bedeutenden Zutrifften nur zu höchst gedrückten Preisen abwickeln und hinterließ ca. 500 Rinder unverkauft; erste Qualität erreichte 17—18 Thlr., zweite 13—14 Thlr. und dritte 9—11 Thlr. pro 100 Pfd. Fleischgewicht.

3512 Stück Schweine konnten auch am Markte nicht geräumt werden, da es wegen schwachen Bedarfs an Kauflust fehlte und anderweit auch keine Käufe nach außerhalb geschlossen wurden; der Handel verlief schleppend zu depremirten Preisen und wurde Prima-Waare mit 16—17 Thlr. pro 100 Pfund Fleischgewicht bezahlt.

16,376 Stück Schafvieh. Schwere gute Waare wurde gefragt und ziemlich am Markte geräumt; untergeordnete Qualitäten weniger gesucht, blieben in größeren Posten unverkauft; 40—45 Pfund Fleischgewicht schwere Waare galten 7—7½ Thlr.

694 Stück Kälber konnten nur flaue Preise erzielen, da die Zufuhr den Bedarf überstieg.

Breslau, 31. August. [Producten-Wochenbericht.] Die Witterung blieb in dieser Woche andauernd regnerisch und für die Jahreszeit ungewöhnlich rauh und windig.

Bei dieser Witterung hat sich der Wasserstand der Oder der Schifffahrt ziemlich günstig erhalten, Fahrzeuge mit 500 bis 600 Ctr. Ladung konnten bequem schwimmen, es fehlte jedoch fast gänzlich an dieser und blieb somit das Verladungsgeschäft und der Schifffahrtsverkehr äußerst beschränkt.

Im Geschäftsverkehr des Getreidehandels am hiesigen Platze zeigte sich hingegen andauernd Regsamkeit und für die besseren Qualitäten gute Kauflust, daher deren Preise erneuert Faveur nahmen.

Weizen wurde bei vorherrschend fester Stimmung und guter Kauflust successive im Laufe der Woche 5—6 Sgr. pr. Scheffel höher bezahlt, insbesondere gelbe Waare gut beachtet; bezahlt wurde pr. 85 Pfund weißer Weizen 86—96 Sgr., gelber 86—94 Sgr. — **Roggen** war besonders in feinen Qualitäten leicht verkäuflich und erzielten diese bei guter Frage nach und nach 4—5 Sgr. höhere Forderungen. Am heutigen Markt bei guter Frage pr. 84 Pfd. 60—67 Sgr., feinster über Notiz bezahlt. Im Lieferungshandel blieb dieselbe Tendenz vorherrschend und besserten sich Preise für alle Sichten. Zuletzt galt pr. 2000 Pfund pr. diesen Monat und August-Sept. 48¾ Thlr. Br., September-October 48⅛—½ Thlr. bez. u. Br., ¼ Gld., October-November 49⅛ Thlr. Br., November-December 49½—49⅝ Thlr. bez. u. Gld., April-Mai 1871 50½ Thlr. Gld., 51 Br. — **Gerste** bewahrte unter dem Einfluß der allgemeinen Haltung des Marktes feste Stimmung. Wir notiren heute pr. 74 Pfund 45—46—48 Sgr., feinste über Notiz bezahlt, pr. 2000 Pfund pr. August 44 Thlr. Br. — **Hafer** wurde ziemlich reichlich zugeführt und demzufolge billiger erlassen. Wir notiren heute pr. 50 Pfund 30—33 Sgr., galizischer 26—30 Sgr., feinster über Notiz bezahlt, pr. 2000 Pfd. pr. August 43½ Thlr. Br.

Hülsenfrüchte waren genügend angeboten und daher zumeist schwer verkäuflich. Wir notiren heute **Kocherbsen** pr. 90 Pfund 64—70 Sgr. **Futtererbsen** 58—63 Sgr. **Wicken** unverändert, pr. 90 Pfund 56—62 Sgr. **Linsen, kleine** 80—90 Sgr., **große böhmische** 3⅛—4½ Thlr. pr. 90 Pfund. **Bohnen** 72—83 Sgr., feine schlesische 80 bis 90 Sgr. pr. 90 Pfd. **Pferdebohnen** pr. 90 Pfund 61—65 Sgr. **Lupinen** ohne Zufuhr, pr. 90 Pfd. gelbe 53—62 Sgr., blaue 52—60 Sgr. **Buchweizen** 49—52 Sgr. pr. 70 Pfund. **Kukuruz** (Mais) wurde mehr beachtet und mit 56 bis 60 Sgr. pr. Centner bezahlt. **Roher Hirse** 56—60 Sgr. pr. 84 Pfund.

Kleesamen blieb ohne beachtenswerthen Umsatz.

Oelsaaten fanden mehr oder minder gute Beachtung und blieb im Allgemeinen feste Stimmung vorherrschend, demzufolge sich auch Preise unter unwesentlichen Schwankungen um ca. 5—6 Sgr. per Sack besserten. Wir notiren heute pr. 150 Pfd. Brutto Winterraps 240—248—254 Sgr., Winterrübsen 236—242—248 Sgr., pr. August 105 Gld.

Schlaglein verharrte in matter Stimmung, bei der sich Preise jedoch ungefähr behaupteten. Wir notiren heute pr. 150 Pfd. Brutto 6⅙—6⅔ Thlr., feinster über Notiz bezahlt. — **Hanfsamen** wurde wenig beachtet, Preise waren ohne wesentliche Aenderung, wir notiren heute pr. 60 Pfd. Brutto 65—68 Sgr. — **Leinkuchen** sind 84—86 Sgr. pr. Centner zu notiren. — **Rapskuchen** waren à 69 bis 70 Sgr. pr. Ctnr. gut beachtet.

Rüböl zeigte zumeist feste Haltung und gewann bei derselben ca. ¼ Thlr. am Preise. Zuletzt galt bei ruhiger Kauflust pr. 100 Pfund loco 13¼ Thlr. Br., pr. diesen Monat 13⅙ Thlr. Br., August-September 13⅙ Thlr. Br., September-October 13 1/12 Thlr. bez. u. Br., October-November 13⅙ Thlr. Br., Novbr.-December 13¼ Thlr. Br.

Spiritus wurde unter dem Einfluß der hier noch ziemlich belangreich lagernden Bestände, die zwischen 3—4 Millionen Quart betragen dürften, sowie der bereits beginnenden neuen Brennperiode und dem wenig beachtenswerthen Abzug schwach beachtet, demungeachtet konnten sich Preise gut behaupten und schließen sogar ¼ Thlr. höher. Notirt wurde zuletzt pr. 100 Quart à 80 % Tralles loco 16 Thlr. Gld., 16⅙ Thlr. Br., pr. diesen Monat und August-September 16 Thlr. bez. u. Br., September-October 15⅔ Thlr. Gld., October-November 15¼ Thlr. Gld., November-December 15⅙ Thlr. Br.

Mehl wurde lebhaft beachtet. Wir notiren pr. Centner unversteuert Weizen I. 5⅙—5¼ Thlr., Roggen- fein 4 5/12—4 7/12 Thlr., Hausbacken- 4 bis 4⅓ Thlr., Roggen-Futtermehl 47—50 Sgr., Weizenschale 37—40 Sgr pr. Centner.

Heu 35—38 Sgr. pr. Ctnr. — **Stroh** 8—8½ Thlr. pr. Schock à 1200 Pfund. — **Butter** 20—22 Sgr. per Quart. — **Eier** 17—19 Sgr. pr. Schock.

Amtliche Marktpreise aus der Provinz.

(In Silbergroschen.)

Datum.	Namen des Marktortes.	Es kostet der Berliner Scheffel: Weizen gelber.	Weizen weißer.	Roggen.	Gerste.	Hafer.	Erbsen.	Kartoffeln.	Heu, der Ctr.	Stroh, das Schck.	Rindfleisch, Pfd.	Butter Quart.	Butter Pfund.	Eier, die Mandel.
27. 8.	Brieg	85—89	—	61—64	39—42	28—31	80	16	30	225	4	18	—	4⅓
29. 8.	Bunzlau	90	95	65	46	33	64	18	26	200	4	—	7½	4¾
24. 8.	Frankenstein	77	87	60	44	31	—	18	40	236	4½	20	—	6
23. 8.	Glatz	72—80	78—92	50—62	35—48	30—34	—	—	45	270	—	—	—	—
30. 8.	Gleiwitz	75—80	—	52—55	37—40	22—25	70—75	18	30	180	4	24	—	4½
30. 8.	Glogau	75—85	—	65—67	—	30—44	—	16	25	270	4½	—	9	5
26. 8.	Görlitz	30—92	95—105	65—70	45—50	27—40	65—67	20	26	190	4½	—	10	6
25. 8.	Grottkau	80	—	61	42	30	60	18	30	140	3½	—	7½	—
29. 8.	Grünberg	82—90	—	61—65	52	30—32	—	18	25	240	4	—	9½	6¼
25. 8.	Hirschberg	95	100	72	55	37	70	24	27	210	4	—	8	5
27. 8.	Jauer	87	94	65	48	35	62	24	35	245	4½	—	8½	5¼
30. 8.	Liegnitz	93	97	66	50	33	62	16	25	240	4½	—	8	4¾
28. 8.	Leobschütz	84	—	60	40	29	61	—	30	180	4	—	7	4
24. 8.	Militsch	—	—	60	—	31	—	14	24	187	—	20	—	4
27. 8.	Münsterberg	—	92	58	40	39	—	20	—	—	4	18	—	4½
27. 8.	Namslau	86	—	62	45	31	75	18	35	195	3½	18	—	5
27. 8.	Neisse	84	—	60	44	39	—	17	37	208	4½	17	—	4
25. 8.	Ratibor	78	—	52	41	34	62	20	—	—	4	—	8	4
30. 8.	Reichenbach	86	91	62	49	34	—	24	35	240	4	18	—	4½
27. 8.	Sagan	87	—	63	48	33	—	16	32	230	4	—	8½	5¾
29. 8.	Schweidnitz	80	91	66	—	34	70	18	45	270	4	—	10	5
19. 8.	Strehlen	72	80	54	49	30	67	18	42	240	4	18	—	4½
31. 8.	Breslau	81—93	83—94	60—66	42—48	28—33	56—68	18—25	38	255	5	22	—	4¾

Verantwortlicher Redacteur: O. Bollmann in Breslau.
Druck von Graß, Barth und Comp. (W. Friedrich) in Breslau.